Kleine Bibliothek Nr. 6

[illegible]

Von Dr. Hermann Duncker

Vereinsausgabe

[illegible] Stuttgart

Volkswirtschaftliche Grundbegriffe

mit besonderer Berücksichtigung
der ökonomischen Grundlehren
von Karl Marx

Als Leitfaden für Unterrichtskurse von

Dr. Hermann Duncker

Zweite, vermehrte Auflage

Stuttgart 1910
Verlag von J. H. W. Dietz Nachfolger

A22055

Bibliothek
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Druck von Paul Singer in Stuttgart.

y 7926 FES 14. 8. 75

Inhalt.

Vorwort zur ersten Auflage 5
Vorwort zur zweiten Auflage 7
I. Einleitung: Die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft 9
II. Allgemeine wirtschaftliche Grundbegriffe 19
III. Wert 25
IV. Wertform, Geld und Preis 31
V. Kapital 39
VI. Mehrwert 44
VII. Arbeitslohn 52
VIII. Teilung des Mehrwerts (Durchschnittsprofit, Grundrente) und Akkumulation des Kapitals 64

Abkürzungen.

Marx, „Kapital", Bd. I (4. Aufl.) = M. K. I; Bd. II (2. Aufl.) = M. K. II; Bd. III (1. Aufl.) erste und zweite Hälfte = M. K. III¹ und M. K. III².

Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. I und Bd. II, erste und zweite Hälfte = M. M. I, M. M. II¹, M. M. II².

Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie (1897)" = M. Z. K.

Engels, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (1894)" = Engels' Anti-Dühring.

Ricardo, „Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung", übersetzt von Dr. O. Thiele, Jena 1905, Fischer = Ricardo.

Vorwort zur ersten Auflage.

Mehrfach teilten mir meine Hörer und Schüler den Wunsch mit, ein Büchlein zu besitzen, das den Gedankengang der acht Vorträge meines Unterrichtskurses „Volkswirtschaftliche Grundbegriffe" wiedergäbe und sie gleichzeitig in den Stand setze, an der Hand wichtiger Zitate und Hinweise das Gehörte privatim oder in kleineren Lese- und Diskutierklubs — zu denen erfreulicherweise vielerorts die Schüler zusammengetreten sind — zu befestigen und zu ergänzen.

Der Unterrichtskurs, zu dem hier ein Leitfaden folgt, schließt sich als Kurs II dem Kurs I „Entwicklungsstufen des Wirtschaftslebens" an. Während der erste Kurs die historische Einführung in das Verständnis und die Kritik der kapitalistischen Produktionsweise bringt, gibt Kurs II die theoretische Grundlegung. Es konnte hier denn auch von größeren wirtschaftsgeschichtlichen Rückblicken abgesehen werden.

Keiner besonderen Begründung bedarf es, daß die theoretische Grundlegung im wesentlichen auf den ökonomischen Lehren fußt, die Karl Marx in seinem ökonomischen Hauptwerk niedergelegt hat, wobei auch der Versuch gemacht worden ist, die Hauptergebnisse des dritten Bandes des „Kapital" zu berücksichtigen* (siehe das letzte Kapitel).

Da bis jetzt noch ein Generalregister zum „Kapital" und den „Theorien über den Mehrwert" fehlt, so sind im folgenden

* K. Kautsky, „Ökonomische Lehren", 8. Auflage, 1903, S. XVII: „In eine Darstellung der ökonomischen Lehren von K. Marx gehörte vom Erscheinen des dritten Bandes des ‚Kapital' an selbstverständlich auch ein Abriß des Hauptinhalts des dritten Bandes."

auch wichtig erscheinende Parallelstellen zu einzelnen Grundgedanken im Marxschen System zusammengetragen worden. Die Vereinsbibliotheken ermöglichen es den Genossen, denen theoretisches Wissen als unentbehrliches Rüstzeug im Kampf gegen kapitalistische Ausbeutung gilt, an den angegebenen Stellen weiterzugraben. Im übrigen sind auch einige Male Gegenmeinungen bürgerlicher Theoretiker wiedergegeben worden, da die wissenschaftliche Wahrheit sich von ihrem Gegenteil am besten abhebt.

Wie meinen Schülern, möchte das Büchlein auch den *Veranstaltern ähnlicher Kurse* kurzgefaßtes Material und einige Fingerzeige geben.

Dem *Unterrichtszwecke* ist der Verlag bei der Ausstattung der Schrift in dankenswerter Weise entgegengekommen. Es ist ein Papier gewählt, auf dem Notizen leicht eingetragen werden können, und es ist dafür auch ein breiterer Rand gelassen worden. Einige graphische Darstellungen, wie sie beim Vortrag an der Wandtafel entstehen, sind dem Text eingefügt.

Bei der Niederschrift habe ich mich auf das Notwendigste beschränkt. Der *Leser*, der noch nicht durch Vorträge usw. in das hier behandelte Gebiet eingeführt worden ist, wird gut tun, sich wenigstens die in ihrer populären Fassung nicht zu übertreffenden kleinen Schriften von K. Marx, „Lohnarbeit und Kapital" (25 Pf.) und „Lohn, Preis und Profit" (20 Pf.) danebenzulegen und gleichzeitig durchzuarbeiten.

Einen Wegweiser durch die wichtigste hierher gehörige Literatur findet der Leser am Schlusse des ersten Kapitels.

Stuttgart-Degerloch
Oktober 1908.

Dr. Hermann Duncker.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Durch umfangreiche Erweiterung des Textes und entsprechende Ergänzung des wissenschaftlichen Belegmaterials ist versucht worden, die Schrift — neben ihrer Hauptaufgabe, als Unterrichtsleitfaden zu dienen — auch für ein aufmerksames Selbststudium geeignet zu machen. Ich konnte mich aber nicht entschließen, noch andere Gebiete, zum Beispiel das an sich ja sehr wichtige Krisenproblem oder die modernen Formen der Kapitalkonzentration und die Einschränkungen der „freien Konkurrenz", in *diese* Darstellung hineinzuziehen, wie es in einer Kritik meiner Schrift gewünscht worden ist. Hier sollen eben nur die theoretischen Grundmauern, nicht aber schon der Überbau gegeben werden.

Stuttgart-Degerloch
Februar 1910.

Dr. Hermann Duncker.

I. Einleitung: Die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft.

Wirtschaften ist die vorsorgliche und zweckbewußte Tätigkeit zur Deckung des Güterbedarfs.

Von der instinktiven (triebartig sich vollziehenden) Nahrungssuche des zumeist nur für den Augenblick lebenden Tieres führt die Entwicklung zum intelligenz-(vernunft-)geregelten, vorsorgenden Wirtschaftsleben des Menschen, in dem sich bei Beschaffung und Verwendung der Güter das „wirtschaftliche Prinzip" (die Erreichung des größtmöglichen Erfolges durch die verhältnismäßig geringste Aufwendung) immer stärker durchsetzt (= Steigerung der Produktivität der Arbeit).

„Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopfe gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut." (M. K. I, 140) Über die Entwicklung vom Instinkt zur Intelligenz s. Kautsky, „Weg zur Macht", S. 31 f., Berlin 1909.

Insofern bei der Güterbeschaffung eine Orts- und Formveränderung an den Naturstoffen, und zwar mit Hilfe von zu diesem Zwecke hergerichteten Produktionsmitteln (Werkzeugen usw.) vorgenommen wird, entfaltet sich die menschliche **Güterproduktion.**

Vgl. M. K. I, 142: „Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keime schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß, und Franklin definiert daher den Menschen als ein Werkzeuge fabrizierendes Tier." (Vgl. auch Kautsky, „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung", S. 80, Stuttgart 1906.)

Je nach der Art, wie die Güter hergestellt werden — d. h. je nach der Entwicklung der Produktivkräfte und Pro-

duktionsmittel — und, daraus folgend, für wen sie beschafft werden, ob in der Eigenproduktion für den eigenen Bedarf der Einzelwirtschaft oder in der Warenproduktion für den Austausch, unterscheiden sich verschiedene Wirtschaftsstufen oder **Produktionsweisen.**

Die Warenproduktion hat allmählich alle von ihr ergriffenen Einzelwirtschaften in einen gesellschaftlichen Produktionsmechanismus verflochten. Die Gesamtheit aller wirtschaftlichen Beziehungen, durch die sich nunmehr die gesellschaftliche Güterversorgung durchsetzt, ergibt die **Volkswirtschaft.** Diese wirtschaftlichen Beziehungen verknüpfen aber nicht nur die einheimischen Einzelwirtschaften untereinander, sondern verstricken sie auch in das große Netz des weltwirtschaftlichen Verkehrs.

Bürgerliche Schönfärberei spricht von der kapitalistischen Volkswirtschaft als einer „planmäßigen Tätigkeit eines Volkes zur Befriedigung seiner Bedürfnisse". (So z. B. Professor Conrad, „Grundriß der politischen Ökonomie", I. Bd, 6. Aufl., 1907, S. 3.) Das trifft jedoch erst für die sozialistische Volkswirtschaft zu.

Dieser gesellschaftliche Produktionsprozeß wuchs dem Menschen allmählich über den Kopf. Er sah sich in der Bewegung der Warenpreise, dem Untergang des Kleinbetriebs, dem Auftreten der Krisen usw. anscheinend übermächtigen „Gesetzen der Warenproduktion" unterworfen. Mit ihrer Erforschung begann die **Volkswirtschaftslehre.** Sie strebt nach wissenschaftlicher Erkenntnis der volkswirtschaftlichen Beziehungen: 1. durch Aufdeckung der Geschichte des Wirtschaftslebens, 2. durch Beschreibung der Hauptformen und Einzelteile der Volkswirtschaft, 3. durch Klarlegung ihrer Bewegungsgesetze („Theorie"), 4. durch Ratschläge zur gesellschaftlichen Beeinflussung der wirtschaftlichen Entwicklung („Wirtschaftspolitik").

Anstatt Volkswirtschaftslehre sagt man auch: (Wissenschaft der) Nationalökonomie oder politische Ökonomie oder Sozialökonomie.

Ökonomie von griechisch oikos = Haus und nomos = Gesetz, Ordnung, also eigentlich „Hauswirtschaft", „Haushaltung". Politisch von griechisch polis = Stadt, Staat.

Die Volkswirtschaftslehre deckt die Grundlagen des menschlichen Gesellschaftslebens und der Gesellschaftsentwicklung auf, wie es der „materialistischen Geschichtsauffassung" entspricht. Damit wird die Volkswirtschaftslehre zur Fundamentalwissenschaft für das Gesamtgebiet der Gesellschaftswissenschaften überhaupt.

„Die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt." (Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie", Stuttgart 1897, S. XI, vgl. Marx, „Lohnarbeit und Kapital", neue Ausgabe, 1907, S. 25.)

Schon 1847 hatte Marx im „Elend der Philosophie" (3. Aufl., S. 91) geschrieben: „Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse." Vgl. auch Engels im Vorwort vom Jahre 1883 zum „Kommunistischen Manifest" (7. Aufl., 1906, S. 18).

Außer den größeren historischen Darstellungen, die uns über die Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung belehren — neben den Schriften von Marx und Engels die Werke von Kautsky, Mehring, Cunow u. a. —, mögen zur ersten Einführung in das Wesen der materialistischen Geschichtsauffassung noch genannt werden: Kautsky, „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung", Gorter, „Der historische Materialismus", und Boudin, „Theoretisches System von Karl Marx", S. 13 bis 46 (Stuttgart, J. H. W. Dietz).

Zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre.*

Im Urkommunismus bedürfen die wenigen und unmittelbaren wirtschaftlichen Beziehungen keiner „Wissenschaft".

* Die notwendigerweise voranzuschickende Geschichte der Volkswirtschaft selbst kann hier nicht geboten werden. Vorliegender Leitfaden setzt schon eine wirtschaftsgeschichtliche Einführung voraus!

Auch in der Sklavenwirtschaft des Altertums hält das Vorherrschen der „Bedarfswirtschaft" die Entwicklung „volkswirtschaftlicher" Verkehrserscheinungen zurück. Die Sklavenarbeit führt zur Verachtung der Arbeit überhaupt. Handwerk und Kleinhandel gelten eines freien Mannes unwürdig und sind auch damit der wissenschaftlichen Behandlung entzogen.

Vgl. Xenophon, „Wirtschaftslehre", geschrieben ca. 370 v. Chr. (Reclams Univ.-Bibliothek Nr. 3866); die wichtigsten wirtschaftstheoretischen Gedanken des Altertums finden sich in Platos „Staat", ca. 368 v. Chr., und in Aristoteles' „Politik", ca. 322 v. Chr. (Übersetzungen in der Philosophischen Bibliothek, 80. Bd. [4 Mk.] und 7. Bd. [2,50 Mk.]).

Erst mit der wachsenden Ausdehnung der Warenproduktion und des Warenaustausches im Beginn der kapitalistischen Produktionsweise tauchen am Ausgang des Mittelalters besonders in Westeuropa „volkswirtschaftliche Theorien" auf.

„Die politische Ökonomie, wie sie geschichtlich aufgetreten ist, ist in der Tat nichts als die wissenschaftliche Einsicht in die Ökonomie der kapitalistischen Produktionsweise." (Engels, „Anti-Dühring", S. 244.)

Sie erscheinen zuerst vor allem in die Gedankengänge des Merkantilismus gebannt, jener Wirtschafts- und zwar vornehmlich Handelspolitik (daher der Name Merkantilismus von mercator, Kaufmann), durch die die Regierungen der aufkommenden größeren Nationalstaaten die kapitalistische Entwicklung vorwärtszutreiben: das einheimische Gewerbe exportfähig zu machen, das Geld im Lande zu halten und das Land und die immer gefräßigere „fürstliche Schatzkammer" zu bereichern suchten. (Vgl. auch die sogenannte „Kameral- und Polizeiwissenschaft" im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts.)

„Wie der Hausvater das Vieh mästen muß, will er es schlachten, so muß ein Fürst seinen Untertanen erst zu einer guten Nahrung helfen, wenn er etwas von ihnen nehmen will." (W. v. Schröder, 1686.)

Die Ausbreitung der Geldwirtschaft und des Münzwesens (vor allem die obrigkeitlichen Münzverschlechterungen) führen zu Theorien über Geldwesen, Geldwert u. a. (französische, italienische, englische und deutsche Schriften des 16. Jahrhunderts).

Die merkantilistische Handels- und Zollpolitik wird daneben theoretisch beleuchtet besonders im 17. und 18. Jahrhundert. Was ist der Reichtum, und wie kommt er ins Land? Das ist das Hauptproblem, das der erwachende Kapitalismus stellte.

Z. B. Th. Mun 1609 „Englands Handel mit Ostindien", 1664 „Englands Reichtum durch auswärtigen Handel".

Nach Marx' Urteil ist W. Petty (ebenfalls Engländer, 1623—1687) der „Begründer der modernen politischen Ökonomie" (Schriften von ihm 1662 „Abhandlung über Taxen und Steuern", 1682 ff. „Politische Arithmetik" u. a.), siehe M. M. I, S. 1, Engels' „Anti-Dühring", 3. Aufl., S. 247 ff.

Über das Merkantilsystem vgl. auch Engels' „Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie", 1844 („Aus dem literarischen Nachlaß von Marx, Engels, Lassalle", 1902, Bd. I, S. 432 f., und M. K. III², S. 318).

Im 18. Jahrhundert entwickelt sich im Gegensatz zur Überspannung merkantilistischer Politik der wirtschaftliche Liberalismus, zuerst theoretisch vertreten in Frankreich von den sogenannten Physiokraten (Verfechtern einer „natürlichen Ordnung" des Wirtschaftslebens). Sie schaffen die ersten umfassenden volkswirtschaftlichen Systemdarstellungen.

Z. B. Quesnay (1694—1774) und Turgot, „Betrachtungen über die Bildung und Verteilung des Reichtums", 1766 (Übersetzung bei Fischer, Jena 1903, 80 Pf.).

Die volkswirtschaftlichen Hauptwerke des Liberalismus entstanden im Mutterland der großkapitalistischen Entwicklung, in England: Adam Smith, „Natur und Ursachen des Volkswohlstandes", 1776 (Übersetzung von Stoepel, 7 Mk.), David Ricardo, „Grundsätze der politischen Ökonomie

und Besteuerung", 1817 (Übersetzung bei Fischer, Jena 1905, 4,80 Mk. [Bibl.].

„Obwohl gegen Ende des 17. Jahrhunderts in genialen Köpfen entstanden, ist die politische Ökonomie im engeren Sinn, in ihrer positiven Formulierung durch die Physiokraten und Adam Smith, doch wesentlich ein Kind des 18. Jahrhunderts." (Engels, „Anti-Dühring", S. 154.)

Ist bei diesen „Klassikern" der Nationalökonomie die Hauptfrage: wie verteilt sich der Reichtum in der Form von Arbeitslohn, Kapitalprofit und Grundrente, und wodurch wird er gesteigert, so fragt Karl Marx (1818—1883) nach den der Warenproduktion und ihrer kapitalistischen Entwicklung zugrunde liegenden wirtschaftlichen Gesetzen (der Wert- und Mehrwertbildung) und begründet damit die volkswirtschaftliche Kritik, von der der wissenschaftliche Sozialismus ausgeht.

„Es ist der letzte Endzweck dieses Werkes, das ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft zu enthüllen." (Marx im Vorwort zum ersten Band des „Kapital", S. VIII.) Vgl. Hilferding, „Zur Problemstellung der theoretischen Ökonomie bei Karl Marx", „Neue Zeit" XXIII[1], 103 ff., und über „Die Methode der politischen Ökonomie" überhaupt siehe Marx, „Einleitung zu einer Kritik der politischen Ökonomie", „Neue Zeit" XXI[1], 772 ff.

K. Marx' Hauptwerke: „Das Kapital", Band I 1867 (zitiert nach der 4. Aufl. 1890: M. K. I), Bd. II u. III, herausgegeben von Friedr. Engels 1885 (zitiert nach der 2. Aufl. 1893: M. K. II) und 1894 (zit. M. K. III[1] u. III[2]). „Theorien über den Mehrwert" aus dem Nachlaß, herausgegeben von K. Kautsky, bis jetzt erschienen Bd. I 1905 (zit. M. M. I) und Bd. II 1. u. 2. Hälfte 1905 (zit. M. M. II[1] u. II[2]). Zur Ergänzung und zur Übersicht über die Entwicklung des Marxschen Denkens siehe „Elend der Philosophie", 1847 (3. Aufl. 1895), „Lohnarbeit und Kapital", 1849 (neue Ausgabe 1907), „Zur Kritik der politischen Ökonomie", 1859 (neu herausgegeben 1897, zit. M. Z. K.), „Lohn, Preis und Profit", 1865 (neue Ausgabe 1908).

Dazu von F. Engels, „Lage der arbeitenden Klassen in England", 1845 (neue Ausgabe 1892), „Zur Wohnungsfrage", 1872, 2. Aufl. 1887, „Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft", 1878 (3. Aufl. 1894), und F. Lassalle, „Bastiat-Schulze oder Kapital und Arbeit", 1864 (neue Ausgabe 1893).

Die Hauptvertreter der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre entzogen sich, soweit sie nicht völlig in der Vulgärökonomie aufgingen, vornehmlich seit Mitte des 19. Jahrhunderts einer kritischen Beurteilung der großkapitalistischen Entwicklung durch die Flucht in die wirtschaftliche Vergangenheit (sog. „Historische Schule", z. B. G. Schmoller) oder kokettierten zeitweilig mit sozialistischen Gedankengängen (sog. „Kathedersozialismus", z. B. A. Wagner und W. Sombart), bis ihnen die weltpolitischen Phantasien des deutschen Imperialismus, die hohenzollernsche Sozialreform und die mühsam herausgetüftelte Steigerung des Geldlohns der deutschen Arbeiter in den Jahren besserer wirtschaftlicher Konjunktur den Mut zur bedingungslosen Verherrlichung des Großkapitalismus gaben.

Zur Vulgärökonomie: „Mit der Einsicht in den Zusammenhang stürzt vor dem praktischen Zusammensturz aller theoretische Glauben in die permanente Notwendigkeit der bestehenden Zustände. Es ist also hier absolutes Interesse der herrschenden Klassen, die gedankenlose Konfusion zu verewigen." (Marx im Briefe an Kugelmann, 1868, s. „Neue Zeit" XX[2], 223.) „An die Stelle uneigennütziger Forschung trat bezahlte Klopffechterei, an die Stelle unbefangener wissenschaftlicher Untersuchung das böse Gewissen und die schlechte Absicht der Apologetik." (M. K. I, S. XII.) Vgl. M. K. I, S. 47. „Je näher die Ökonomen der Gegenwart kommen, desto weiter entfernen sie sich von der Ehrlichkeit", schrieb schon 1844 F. Engels in seinen „Umrissen zu einer Kritik der Nationalökonomie", s. literar. Nachlaß von K. Marx, F. Engels u. F. Lassalle (herausgegeben von F. Mehring), I, S. 435.

Die historische Schule wurde in Deutschland begründet durch Hildebrand († 1878) und Roscher († 1894). Über die Wesensart der historischen Schule s. Rosa Luxemburg, „Zurück auf Adam Smith". („Neue Zeit" XVIII[2], 180 ff.)

Der Name „Kathedersozialismus" kam auf zur Zeit der Begründung des „Vereins für Sozialpolitik" 1872; Hauptvertreter neben Wagner und Schmoller auch Schäffle († 1903).

Literatur

(soweit vornehmlich zur Anschaffung zu empfehlen):

Marx, „Kapital", Bd. I (9 Mk.), „Lohnarbeit und Kapital" (25 Pf.), „Lohn, Preis und Profit" (20 Pf.).

Engels, „Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft" (3 Mk.).

Kautsky, „Marx' ökonomische Lehren" (2 Mk.).

Lassalle, „Bastiat-Schulze" (1 Mk.).

Boudin, „Das theoretische System von Karl Marx" (2,50 Mk.).

Von den billigen „Volkswirtschaftslehren" ist — bei kritischem Lesen — höchstens noch zu gebrauchen: Fuchs, „Volkswirtschaftslehre", Leipzig, Göschen, 80 Pf.; Wilbrandt, „Volkswirtschaftliche Vorlesungen", Tübingen, Mohr, 2 Mk.; vgl. auch Maier, „Soziale Bewegungen und Theorien", Leipzig, Teubner, 1,25 Mk.

C. A. Schramm hatte 1875 (2. Aufl. 1884) im Parteiverlag in Zürich kurzgefaßte „Grundzüge der Nationalökonomie" erscheinen lassen, sie sind Fragment geblieben und überdies im Buchhandel vergriffen.

Im folgenden ist aus den billigen, selbst anzuschaffenden Werken nur wenig und nur die Seitenzahl zitiert worden, während aus umfangreicheren Werken wichtige Zitate vollständig wiedergegeben worden sind neben Hinweisen auf andere Stellen, z. B. der „Neuen Zeit", die ja durch Benutzung der Vereinsbibliotheken nachzuschlagen sind.

Bücher, die — abgesehen von sozialistischen Werken — noch zur Anschaffung für Vereinsbibliotheken zu empfehlen sind, sind mit „[Bibl.]" bezeichnet worden.

NB. **Zur Lektüre von Karl Marx' „Kapital":**

Einem unvorbereiteten Leser bietet der 1. Band des „Kapital", vor allem sein erster Abschnitt („Ware und Geld"), gewisse Schwierigkeiten. Es hat daher auch z. B. W. Sombart („Sozialismus und soziale Bewegung", 1905, S. 272) empfohlen, vom 1. Band zuerst den 3., 4. und 7. Abschnitt zu lesen und die anderen Abschnitte (1, 2, 5, 6) sowie den ganzen 2. Band erst nach der Lektüre des 3. Bandes vorzunehmen, wie denn auch O. Bauer im „Kampf", Wien 1908, 1. Jahrg., Heft 6, S. 288 (Marx' ökonomische Lehren) anrät, den 2. Band als Schluß des ganzen Werkes zu lesen. Übrigens hat Marx selbst schon 1867 in einem Brief an Kugelmann aus dem 1. Band des „Kapital" „als zunächst lesbar die Abschnitte über den Arbeitstag, Kooperation, Teilung der Arbeit und Maschinerie, endlich über die ursprüngliche Akkumulation bezeichnet" (s. „Neue Zeit" XX², 126).

Ich glaube, daß man auch ohne derartiges Zerreißen des logischen Fadens des Gesamtwerkes sich zum Verständnis des „Kapital" durcharbeiten kann, wenn man zuerst einmal an der Hand von Marx' „Lohnarbeit und Kapital" und „Lohn, Preis und Profit", sowie von Kautskys „Ökonomische Lehren" sich mit dem Stoffgebiet und den Begriffen des 1. Bandes vertraut gemacht hat, wozu auch das vorliegende Schriftchen eine Hilfe bieten möchte.

Geht man dann an das Lesen der Bände des „Kapital" selbst, so sollte man zum 1. Abschnitt die betreffenden Kapitel von Marx' „Zur Kritik der politischen Ökonomie", soweit sie nicht die Geschichte der Theorie enthalten, zur Ergänzung herbeiziehen und zum 3. Band vor allem die „Theorien über den Mehrwert", Bd. II, 1. u. 2. Hälfte.

F. Engels, dessen Schriften ja auch einen vortrefflichen Wegweiser für Marx' Gedankensystem darstellen (siehe Kautsky, „F. Engels", 1908, S. 27), hat 1895 kurz vor seinem Tode in einem Briefe an Viktor Adler sehr wertvolle Hinweise zur Lektüre des 2. und 3. Bandes des „Kapital" gegeben, die hier folgen mögen (vgl. „Kampf" I, Heft 6, S. 248 f.):

„Da Du im Loch „Kapital" II und III ochsen willst, so will ich Dir zur Erleichterung einige Winke geben.

Buch II, Abschnitt I. Lies Kapitel 1 gründlich, dann kannst Du 2. und 3. Kapitel leichter nehmen. Kapitel 4 wieder als Resümee genauer, 5 und 6 sind leicht und besonders 6 behandelt Nebensächliches.

Abschnitt II, Kapitel 7 bis 9 wichtig, besonders wichtig 10 und 11, ebenso 12, 13, 14. Dagegen 15, 16, 17 zunächst nur für kursorische Lektüre.

Abschnitt III ist eine ganz ausgezeichnete Darstellung des hier seit den Physiokraten zum erstenmal behandelten Gesamtkreislaufes von Ware und Geld in der kapitalistischen Gesellschaft — ausgezeichnet dem Inhalt nach, aber furchtbar schwerfällig der Form nach, weil erstens zusammengeflickt aus zwei Bearbeitungen, die nach zwei verschiedenen Methoden verfahren, und zweitens, weil Bearbeitung Nr. 2 in einem Krankheitszustand gewaltsam zu Ende geführt wurde, wo das Hirn an chronischer Schlaflosigkeit litt. Das würde ich mir aufbewahren bis ganz zuletzt, nach erster Durcharbeitung von Band III. Es ist auch für Deine Arbeit noch am ersten entbehrlich.

Dann das dritte Buch.

Hier ist wichtig im I. Abschnitt Kapitel 1 bis 4, dagegen für den allgemeinen Zusammenhang weniger wichtig, also zunächst nicht viel Zeit darauf zu verwenden, Kapitel 5, 6 und 7.

Abschnitt II. Sehr wichtig Kapitel 8, 9, 10. Kursorisch zu behandeln 11 und 12.

Abschnitt III. Sehr wichtig, alles, 13 bis 15.

Abschnitt IV. Ebenfalls sehr wichtig, aber auch leicht zu lesen 16 bis 20.

Abschnitt V. Sehr wichtig Kapitel 21 bis 27, weniger Kapitel 28. Wichtig Kapitel 29. Im ganzen unwichtig für Deine Zwecke Kapitel 30 bis 32, wichtig, sobald es sich um Papiergeld usw. handelt, 33 und 34, über internationalen Wechselkurs wichtig 35, sehr interessant für Dich und leicht zu lesen 36.

Abschnitt VI, Grundrente. 37 und 38 wichtig. Weniger, aber doch mitzunehmen 39 und 40, mehr zu vernachlässigen 41 bis 43 (Differentialrate II, Einzelfälle). 44 bis 47 wieder wichtig und meist auch leicht zu lesen.

Abschnitt VII. Sehr schön, leider Torso und obendrein auch mit starken Spuren von Schlaflosigkeit.

So, wenn Du hiernach die Hauptsachen gründlich und das weniger Wichtige zunächst oberflächlich durchnimmst (am besten vorher die Hauptsachen aus Band I nochmals zu lesen), so wirst Du einen Überblick über das Ganze bekommen und nachher die vernachlässigten Stellen auch leichter verarbeiten."

II. Allgemeine wirtschaftliche Grundbegriffe.

Voraussetzung alles Wirtschaftens ist der bedürfnisempfindende, arbeitskräftige, wirtschaftlich wertende Mensch und die Natur.

Der **wirtschaftende Mensch** war, um sich im Kampfe ums Dasein behaupten zu können, stets ein Gesellschaftstier, Herdentier.

> „Der Mensch ist seiner Natur nach ein staatliches Wesen, (zoon politikon)." Aristoteles, „Politik" (Übersetzung S. 4). Vgl. auch Marx in der Einleitung zu einer „Kritik der politischen Ökonomie". „Neue Zeit" XXI¹, 710 f., 713.

Aber diese gesellschaftlichen Beziehungen („Produktionsverhältnisse"), innerhalb deren alle Naturbeherrschung, d. h. im engeren Sinne die Güterproduktion, sich entfaltet, verändern sich entsprechend der Entwicklung und Umgestaltung der Produktionsweise (vgl. Marx, „Lohnarbeit und Kapital", S. 25), sowohl hinsichtlich des Umfanges des miteinander verknüpften Personenkreises (z. B. Horde, Familie, bürgerliche Gesellschaft) wie auch hinsichtlich der Art und Weise, wie die Menschen voneinander abhängig sind (Entwicklung der Gesellschaftsklassen und ihrer Klassenkämpfe).

Alle menschliche Wirtschaft ist also **„Sozialwirtschaft"**, die sich in ihren Hauptformen

entweder 1. als unmittelbare Verknüpfung der Personen durch Bluts-, Schutz-, Arbeits-, Besitz- ev. auch Zwangsgemeinschaft und planmäßige Wirtschaftsführung darstellt (Eigenproduktion, Bedarfswirtschaft),

oder die 2. als anarchisches Wirtschaftsleben der durch das Privateigentum verselbständigten, aber durch Arbeitsteilung und Warenaustausch wiederum mittelbar ver-

knüpften Einzelwirtschaften erscheint (Warenproduktion, Tauschwirtschaft).

Das **Bedürfnis** ist der Ausgangspunkt für alles Wirtschaften. Die Entwicklung des Einzelmenschen wie der Menschheit offenbart sich in der Entwicklung und Entfaltung der Bedürfnisse.

Die „verdammte Bedürfnislosigkeit" (Lassalle, „Arbeiterlesebuch", 1863, siehe „Reden und Schriften", Bd. II, S. 543 f.) ist kultureller Tod.

Die Allgemeinentwicklung der Bedürfnisse kann sich aber nur mit Erhöhung der Produktivität der Arbeit vollziehen. Den Existenz- oder Naturbedürfnissen gliedern sich die Kulturbedürfnisse an, die häufig zuerst als individuell-auszeichnende Luxusbedürfnisse auftreten, dann aber — soweit sie nicht Produkte sozialer Entartung sind — allmählich sich „demokratisieren", d. h. zu sozialen Kultur- und schließlich Naturbedürfnissen werden.

Vgl. Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 43, und M. K. I, 134, über den „historisch und moralisch" bestimmten Umfang der sogenannten notwendigen Bedürfnisse.

Je unentwickelter die Menschheit, resp. je ärmer der Mensch ist, einen verhältnismäßig um so größeren Raum nehmen die unabweisbaren Naturbedürfnisse ein.

Vgl. die Ausgaben für Wohnung, Nahrung und Kleidung. Nach Philippovich, „Grundriß der politischen Ökonomie", Bd. I, 2. Aufl., S. 326, fallen bei einem Vergleich von 6 Haushaltungsbudgets die Ausgaben für Nahrung von 71 Prozent (bei Einkommen von 560 Mk.) auf 17 Prozent (bei Einkommen von 50000 Mk.). Nach Herkner, „Arbeiterfrage", 2. Aufl., S. 243, betrugen in Dresden 1880 die Mietausgaben bei einem Einkommen bis 600 Mk. 26,8 Prozent, bei Einkommen über 60000 Mk. 3,9 Prozent des Einkommens. Vgl. auch Wurm, „Lebenshaltung der deutschen Arbeiter", Dresden 1892, S. 56, 88, 101 f.

Die **Natur** ist die „ursprüngliche Proviantkammer und das ursprüngliche Arsenal von Arbeitsmitteln" des Menschen, der allgemeine Gegenstand der Arbeit, durch die der Mensch

seinen „Stoffwechsel mit der Natur" vollzieht (M. K. I, 9 und 140 ff.).

„Die äußeren Naturbedingungen zerfallen ökonomisch in zwei große Klassen, natürlichen Reichtum an Lebensmitteln, also Bodenfruchtbarkeit, fischreiche Gewässer usw., und natürlichen Reichtum an Arbeitsmitteln, wie lebendige Wassergefälle, schiffbare Flüsse, Holz, Metalle, Kohle usw. In den Kulturanfängen gibt die erstere, auf höherer Entwicklungsstufe die zweite Art des natürlichen Reichtums den Ausschlag." (M. K. I, 476.)

Die geographische und klimatische Mangelhaftigkeit der Natur erzwingt vorsorgliches Wirtschaften.

„Eine zu verschwenderische Natur hält den Menschen an ihrer Hand wie ein Kind am Gängelband. Sie macht seine eigene Entwicklung nicht zu einer Naturnotwendigkeit. ... Es ist nicht die absolute Fruchtbarkeit des Bodens, sondern seine Differenzierung, die Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Produkte, welche die Naturgrundlage der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit bildet und den Menschen durch den Wechsel der Naturumstände, innerhalb deren er haust, zur Vermannigfachung seiner eigenen Bedürfnisse, Fähigkeiten, Arbeitsmittel und Arbeitsweisen spornt." (M. K. I, 477 f.)

Das sogenannte „Gesetz des abnehmenden Bodenertrags" wird ständig durchbrochen durch Einführung technisch vollkommenerer Betriebsweisen (siehe darüber Kautsky in „Neue Zeit", XIX², 22 ff.).

Steigerung des Abbaus: z. B. Steinkohlengewinnung in Deutschland 1850 ca. 6 Millionen Tonnen, 1906 ca. 187 Millionen. Goldproduktion der Welt: in den Jahren 1800 bis 1850 durchschnittlich jährlich ca. 24000 Kilo Gold, 1895 285000, 1906 593000. Steigerung des Anbaus: z. B. Durchschnittsertrag pro Hektar Weizen in Frankreich 1816—1820 durchschnittlich jährlich je 10,2, 1841—1850 je 13,7, 1891 bis 1895 je 15,8 Hektoliter (siehe Kautsky, „Agrarfrage", 1899, S. 34). Über Möglichkeiten der Anbausteigerung siehe Bebel, „Die Frau und der Sozialismus", 50. Aufl., S. 418 ff., besonders 427 ff.

Das **Gut** ist ein Gegenstand, der menschlichen Bedürfnissen dient (ein sachliches Bedürfnisbefriedigungsmittel).

Dienstleistungen, Rechte (z. B. Forderungen), Verhältnisse (z. B. Kundschaftskreis) vermitteln wohl Güterbezug, sind aber selbst keine Güter.

In den Rahmen der wirtschaftlichen Betrachtung fallen die Güter nur, soweit sie Arbeitsaufwendungen voraussetzen, also Arbeitsprodukte sind (= wirtschaftliche Güter). Unter ihnen unterscheiden wir: 1. Lebensmittel, Genußgüter (zum Gebrauch und Verbrauch), 2. Produktionsmittel (Rohmaterial, Arbeitsgegenstand, Hilfsstoffe, Arbeitsmittel).

Häufig werden in theoretischen Darlegungen den wirtschaftlichen Gütern noch sogenannte freie Güter gegenübergestellt, und zwar 1. naturfreie Güter (deren „Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wildwachsendes Holz usw.", siehe M. K. I, 7; unter der Voraussetzung, daß diese Güter der freien Aneignung noch bereitliegen) und 2. sozialfreie Güter (z. B. Straßenpflaster, öffentliche Museen), die aber nur vom Standpunkt des einzelnen als ohne besondere Arbeitsaufwendung erlangbar „erscheinen".

„Die **Arbeit** ist der Vater, das tätige Prinzip, und die Erde die Mutter des stofflichen Reichtums" (W. Petty).

Vgl. Marx' Polemik gegen den Satz des Gothaer Programms 1875: „Die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums": „Gerade aus der Naturbedingtheit der Arbeit folgt, daß der Mensch, der kein anderes Eigentum besitzt als seine Arbeitskraft, in allen Gesellschafts- und Kulturzuständen der Sklave der anderen Menschen sein muß, die sich zu Eigentümern der gegenständlichen Arbeitsbedingungen gemacht haben. Er kann nur mit ihrer Erlaubnis arbeiten, also nur mit ihrer Erlaubnis leben." (Vgl. „Neue Zeit", IX[1], 563, oder „Aus der Waffenkammer des Sozialismus", X. Bd., Frankfurt, Volksstimme, 1908, S. 5, siehe auch M. K. I, 10.)

Alle Arbeit ist im physiologisch-technischen Sinne Bewegung (M. K. I, 140).

Vgl. Bücher, „Arbeit und Rhythmus", S. 22 f. Leipzig 1902, Teubner [Bibl.].

Stets war die Arbeit — als möglichst abzukürzender Weg zum Ziele — eine Last, ein notwendiges Übel.

„Das Reich der Freiheit beginnt erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion" (M. K. III[2], 355). Vgl. auch Aristoteles' „Politik", S. 152. Freilich meint Herr Professor Conrad („Grundriß" I, S. 129): „Eine physisch anstrengende einförmige Tätigkeit ist für den daran gewöhnten Arbeiter keine Last, sondern ein Bedürfnis." (!)

Bisherige Mittel, die Arbeitslast zu erleichtern: Verknüpfung der Arbeit mit Spiel und Kunst (siehe über die Arbeitsweise der Naturvölker Karl Bücher, „Arbeit und Rhythmus", S. 14 ff., und „Entstehung der Volkswirtschaft", 5. Aufl., S. 27 f. [Bibl.]), Anwendung technischer Hilfsmittel, Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsteilung, Abwälzung auf Sklaven und arbeitende Klassen.

Im Sozialismus: Abwechslung in der Arbeit und möglichst freie, den Neigungen entsprechende Wahl der Arbeit, besonders von Fourier betont (siehe Bebel, „Charles Fourier", 1890, S. 103 f.), unbegrenzte Technisierung, allgemeine planmäßige Arbeitsbeteiligung, Vergrößerung des produktiven Bevölkerungsteils, Minimalarbeitstag.

Allgemein wirtschaftlich produktiv ist jede (stoffbewegende, materielle) Arbeit zur Hervorbringung (Produktion) von Gütern.

„Kapitalistisch-produktiv" ist allein die Mehrwert produzierende Lohnarbeit (vgl. M. K. I, 473, M. M. I, 253 ff.).

„Unter die produktiven Arbeiter gehören natürlich alle, die zur Produktion der Ware in der einen oder anderen Weise mitarbeiten, vom eigentlichen Handarbeiter bis zum Direktor, Ingenieur (als unterschieden vom Kapitalisten)." (M. M. I, 258, 268, 426.)

„Wie im Natursystem Kopf und Hand zusammengehören, vereint der Arbeitsprozeß Kopfarbeit und Handarbeit. . . . Mit dem kooperativen Charakter des Arbeitsprozesses selbst erweitert sich notwendig der Begriff der produktiven Arbeit. . . . Um produktiv zu arbeiten, ist es nun nicht mehr nötig, selbst Hand anzulegen; es genügt, Organ des Gesamtarbeiters

zu sein, irgendeine seiner Unterfunktionen zu vollziehen." (M. K. I, 472 f.)

Es ist daher bürgerliche Konfusion, zu behaupten, daß Marx z. B. die Leistung des Ingenieurs ignoriere (so Conrad, „Grundriß" I, S. 18).

Über den produktiven Charakter der Transportindustrie und aller für die Konsumtion notwendigen Ortsveränderungen der Güter siehe M. K. II, 121.

„Obgleich die reale Arbeit hier keine Spur am Gebrauchswert zurückgelassen hat, ist sie doch im Tauschwert dieses materiellen Produkts realisiert" (M. M. I, 427, 277). Dagegen ist der Handel, insoweit er die Formverwandlung der Ware in Geld und Geld in Ware vermittelt, nicht produktiv. „Diese Arbeit ... schafft so wenig Wert, wie die Arbeit, die bei einem gerichtlichen Prozeß stattfindet, die Wertgröße des streitigen Objekts vermehrt" (M. K. II, 100, auch 120: „Das allgemeine Gesetz ist, daß alle Zirkulationskosten, die nur aus der Formverwandlung der Ware entspringen, dieser letzteren keinen Wert hinzusetzen").

Über die produktive Seite der Arbeitsleitung in jedem auf Arbeitsgemeinschaft beruhenden Produktionsprozeß siehe M. K. III[1], 369, 372 ff., M. K. I, 294 ff.

Produktionsfaktoren für jeden Arbeitsprozeß sind also die (persönliche, lebendige) Arbeitskraft und die (sachlichen) Produktionsmittel (siehe z. B. M. K. I, 147, und M. K. II, 12).

Die bürgerliche Wissenschaft verweist dagegen entweder auf die beliebte Dreieinigkeit: Natur, Kapital und Arbeit, oder sie verherrlicht als einzigen Produktionsfaktor den „Geist des Betriebsunternehmers". Man muß „dem Unternehmer auch in der Theorie der volkswirtschaftlichen Organisation die Stellung einräumen, die er in der Praxis längst ausübt und die ihm in der Tat gebührt" (Biermann, „Zur Lehre von der Produktion", Leipzig 1904, S. 14). „Der Unternehmer ist der einzige Produktionsfaktor" (ebenda, S. 6). „Die Unternehmer sind es, die ... die Güter aus Sachen zu Werten machen. ... Die deutsche Volkswirtschaft beruht auf dem Wirken jenes verhältnismäßig kleinen Bruchteils von Personen" (v. Scheel, „Die deutsche Volkswirtschaft am Schluß des 19. Jahrhunderts", Berlin 1900, S. 4 f.)

III. Wert.

Gebrauchswert (Nützlichkeit) hat jedes Ding, insofern es ein menschliches Bedürfnis zu befriedigen geeignet ist, und ist damit ein Gut, Gebrauchsgegenstand oder kurzweg ein „Gebrauchswert".

Sehr klar legt schon Aristoteles den Gebrauchswert der Dinge dar. Siehe „Politik", 9. Kapitel (Übersetzung S. 16): „Denn zweifach ist der Gebrauch jedes Gutes. Der eine ist dem Ding als solchem eigen, der andere nicht, wie man z. B. ein Paar Sandalen entweder anziehen oder austauschen kann. Beides ist ein Gebrauch der Sandale, denn auch wer die Sandale für Geld oder für Nahrungsmittel vertauscht, benutzt die Sandale als Sandale. Aber nicht in ihrer natürlichen Gebrauchsweise. Denn die Sandale ist nicht des Austausches wegen gemacht worden." Zitiert auch von Marx (M. K. I, 51, und M. Z. K. 1).

Der Verlust des Gebrauchswertes tritt ein infolge vernichteter Güterqualität (verlorener Nutzeigenschaft) oder als zeitweilige Folge überflüssiger Güterquantität. Bedürfnis des Menschen und Gebrauchswert des Gutes bilden die selbstverständliche Voraussetzung alles wirtschaftlichen Verhaltens, das sich ja nur auf wirtschaftliche „Güter" bezieht. Sie geben den Anstoß, aber nicht den Maßstab wirtschaftlicher Wertschätzung, soweit es sich um durch Arbeit vermehrbare Güter handelt.

Irrtum der in Österreich besonders von C. Menger und Böhm-Bawerk entwickelten Grenznutzentheorie, einer psychologischen Gedankenspielerei, die bestenfalls nur die Bewertung eines unvermehrbaren Gütervorrats abseits jeder Tauschmöglichkeit erklären kann. Vergl. „Neue Zeit", XX[2], 810 ff., E. Eckstein, Die vierfache Wurzel des Satzes vom unzureichenden Grunde der Grenznutzentheorie, auch X[2], 421 ff., C. Schmidt,

Die psychologische Richtung in der neueren Nationalökonomie, vgl. auch Platter, „Grundlehren der Nationalökonomie", Berlin 1903, S. 71 ff., 186 ff. [Bibl.].

Der Wert in der Eigenproduktion.

Die verfügbare Gesamtarbeit der durch die Bedarfswirtschaft miteinander verknüpften Gesellschaftsgruppe (Familie, Stamm, sozialistische Volkswirtschaft) muß auf die zu schaffenden Gebrauchswerte je nach der durchschnittlich erforderlichen Herstellungsarbeit verteilt werden. Diese wird damit zum natürlichen Maßstab wirtschaftlicher Wertschätzung — soweit es überhaupt zu einer solchen kommt — und planmäßiger Wirtschaftsorganisation.

Siehe das Robinsonbeispiel M. K. I, 43; vgl. ebenda, S. 38, den Hinweis auf die altertümliche Bezeichnung der Ackergröße nach „Morgen, Tagwerk, Mannskraft".

„Nach Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise, aber mit Beibehaltung der gesellschaftlichen Produktion, bleibt die Wertbestimmung vorherrschend in dem Sinne, daß die Regelung der Arbeitszeit und die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter die menschlichen Produktionsgruppen, endlich die Buchführung hierüber wesentlicher denn je wird" (M K. III², 388, vgl. M. K. I, 45, und Engels, „Anti-Dühring", S. 335).

Der Wert in der einfachen Warenproduktion.

Ware ist ein Arbeitsprodukt mit gesellschaftlichem Gebrauchswert, das also nicht mehr für das eigene Bedürfnis des Produzenten, sondern für den Austausch bestimmt ist (= Tauschgut).

Wird die Ware vom Besitzer der Produktionsmittel selbst hergestellt, so nennt Marx diese Warenproduktion die „einfache" und stellt sie der „kapitalistischen Warenproduktion" gegenüber, in der Eigentümer der Produktionsmittel und der Produzent in zwei Personen: Kapitalist und Lohnarbeiter, auseinanderfallen. Insoweit die im folgenden erörterte Wertgestaltung in der kapitalistischen Produktionsweise eine Umbildung erfährt, wird sie im letzten Kapitel dieser Schrift noch berücksichtigt werden.

Im Tauschverhältnis bestimmter Warenmengen offenbart sich ihr — den Preisen zugrunde liegender — **Tauschwert.**

„In der Tat verstehen wir, wenn wir von dem Wert, dem Tauschwert einer Ware sprechen, die verhältnismäßigen Mengen anderer Waren, für die sie ausgetauscht werden kann." (Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 21.)

Insofern alle Warengattungen in entsprechenden Mengenverhältnissen gegeneinander — resp. durch Vermittlung des Geldes — austauschbar sind, also gleiche Tauschwerte darstellen, muß ihnen allen ein gleicher „Wert"gehalt innewohnen.

„Der Tauschwert eines Palastes kann in bestimmter Anzahl von Stiefelwichsbüchsen ausgedrückt werden. Londoner Stiefelwichsfabrikanten haben umgekehrt den Tauschwert ihrer multiplizierten Büchsen in Palästen ausgedrückt" (M. Z. K., S. 3).

Alle Waren sind nur als Arbeitsprodukte qualitativ gleichartig und quantitativ vergleichbar.

Die eigenartige, konkrete, nützliche Arbeit formt den Naturstoff zum bestimmten Gebrauchsgegenstand („Gebrauchswert").

Die allgemein (abstrakt) menschliche, physiologisch gleiche, einfache Durchschnittsarbeit — komplizierte Arbeit als Vielfaches der „einfachen" Arbeit betrachtet (M. K. I, 11) — bildet den Wertgehalt („**Wert**").

„Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit" (M. K. I, 6), insoweit auf die Produktion der Waren „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit" verwandt worden ist.

„Notwendig", um einen gesellschaftlichen Gebrauchswert (M. K. I, 71) mit den „gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen" (M. K. I, 5), „um unter gegebenen allgemeinen Produktionsbedingungen ein neues Exemplar derselben Ware zu produzieren" (M. Z. K., 7). Vgl. auch Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 24, und M. K. III¹, 164 ff., III², 175 ff.

Eine eingehende Untersuchung über den Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit siehe bei T. Grigorovici, „Die Wertlehre bei Marx und Lassalle", Wien 1908.

Mit der Veränderung der (Arbeits-)Produktivität ändert sich daher in umgekehrter Richtung der „Wert".

So drückt sich im Tauschwert die „soziale Existenzweise der Ware" (M. M. I, 277) aus, ihre „rein gesellschaftliche Wertgegenständlichkeit" (M. K. I, 14), das „unter dinglicher Hülle versteckte Verhältnis" der Warenproduzenten zueinander (siehe „Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis", M. K. I, 37 ff.).

Der Tauschwert der Waren ist der — freilich unvollkommene und sich nur durch periodische Preiskatastrophen nachträglich durchsetzende — letzte Regulator der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, des gesellschaftlichen Stoffwechsels in der auf Privateigentum beruhenden Verkehrswirtschaft. Vgl. Marx' Brief an Kugelmann, „Neue Zeit" XX², 222: „Die Form, worin sich diese (zu allen Zeiten notwendige) proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt, in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der Tauschwert dieser Produkte." (Ein instruktives Beispiel dafür bei Kautsky, „Am Tage nach der sozialen Revolution", 1907, S. 17 ff., auch Engels' Vorwort zum „Elend der Philosophie", 3. Aufl., S. XVI ff., vgl. auch im hier folgenden Kapitel die Ausführungen über „Wert und Preis".)

Tauschwert und Gebrauchswert.

Die (von den Grenznutzentheoretikern und ähnlichen subjektiven Werttheoretikern*) versuchte Zurückführung des Tauschwertes auf den (subjektiven) Gebrauchswert ist unmöglich:

1. Der Austausch der Ware bezeugt gerade das Fehlen des Gebrauchwertes der betreffenden Ware für den Austauschenden (vgl. „Marx-Studien", Bd. I; R. Hilferding, „Böhm-Bawerks Marx-Kritik", S. 5).

2. „Der Gebrauchswert kann nicht mit einem bekannten Maßstab gemessen werden, er wird von den einzelnen Menschen verschieden geschätzt" (Ricardo, S. 444, 242, vgl. auch Boudin, „Theoretisches System von K. Marx", S. 98).

3. Aus den fortwährend wechselnden und unvergleichbaren Individualgefühlen (in bezug auf die Gebrauchswerte) kann kein „soziales Gesetz" des Tauschwertes gewonnen werden (vgl. Platter, S. 74, 171 f.).

„Der Gebrauchswert ist überhaupt Träger des Tauschwertes, aber nicht seine Ursache. Derselbe Gebrauchswert, könnte er ohne Arbeit verschafft werden, hätte keinen Tauschwert, behielte aber nach wie vor seine natürliche Nützlichkeit als Gebrauchswert. Andererseits aber hat ein Ding keinen Tauschwert ohne Gebrauchswert, also ohne solchen natürlichen Träger der Arbeit" (M. K. III², 187).

Gebrauchswert ist insofern wohl eine „Bedingung", aber nicht die „Ursache" des Tauschwertes. „Die Bedingung ist unentbehrlich für das Zustandekommen der Wirkung, aber sie ist nicht die eigentliche Ursache der Wirkung. Ohne Licht kann man nicht lesen. Aber das Licht ist nicht die Ursache, sondern bloße Bedingung des Lesens." (W. Hohoff, „Warenwert und Kapitalprofit", 1902, S. 14.)

„Wie der Wert lediglich ein Produkt der Arbeit ist, so ist die heutige Verwirrung bezüglich des Wertbegriffs ein Produkt der Angst vor dem Sozialismus. . . . Man rennt mit dem Kopfe gegen die granitene Grundmauer, die Arbeitswerttheorie, und wähnt so den ganzen Bau der Kapitalkritik über den Haufen zu stürzen" (W. Hohoff, „Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik", Paderborn 1908, S. 25 f. [Bibl.]). Die Einwände der bürgerlichen Marxkritiker gegen die Werttheorie sind registriert in Boudins „Theoretisches System von K. Marx", S. 83 ff.

Das Wertgesetz — die Tauschwertbestimmung durch die notwendige Hervorbringungsarbeit — setzt jedoch die freie Konkurrenz voraus, d. h. die bei entsprechender Arbeitsaufwendung immer mögliche Neuerzeugung der zu bewertenden Güter.

„Es gibt gewisse Güter, deren Wert ausschließlich durch ihre Seltenheit bestimmt wird. Keine Arbeit kann die Quan-

* Von denen als ältester schon Aristoteles zu nennen wäre, der im „Bedürfnis" das Wertmaß sah, da ihm die Sklavenarbeit die Gleichheit und Allgemeinheit menschlicher Arbeit verschleierte (vgl. M. K. I, 26 ff.).

tität derselben vermehren, weshalb sich ihr Wert durch gesteigertes Angebot nicht vermindern läßt. ... Ihr Wert variiert nur mit der Veränderlichkeit des Wohlstandes und dem Wechsel in den Neigungen derjenigen, für welche sie begehrenswert erscheinen" (Ricardo, S. 10). Vgl. auch M. K. III², 173: „Der Preis von Dingen, die an und für sich keinen Wert haben, d. h. nicht das Produkt der Arbeit sind wie der Boden, oder die wenigstens nicht durch Arbeit reproduziert werden können, ... kann durch sehr zufällige Kombinationen bestimmt werden." über Monopolpreise siehe auch M. K. III², 308, und Kautsky, „Agrarfrage", S. 59. Man denke z. B. an den „Liebhaberwert" von Antiquitäten, Reliquien, Kunstwerken usw.

IV. Wertform, Geld und Preis.

Die Entwicklung und Verallgemeinerung des Warenaustausches (der „Warenform") der Güter ist zugleich die Entwicklung der **Wertform**, d. h. des Wertausdrucks (Tauschwertes) der Ware.

Man unterscheide zwischen Wertbestimmung (durch die gesellschaftlich-notwendige Arbeitszeit) und Wertausdruck (die verhältnismäßigen Mengen anderer Waren, für die sie ausgetauscht werden kann).

I. Einfache oder einzelne Wertform.

Die Waren- resp. Wertform eines Arbeitsproduktes tritt zuerst nur vereinzelt auf im Ausnahmeaustausch eines Überschußproduktes, das insofern für den Austauschenden seinen Gebrauchswert eingebüßt hat.

„Der Warenaustausch beginnt, wo die Gemeinwesen enden, an den Punkten ihres Kontaktes (Berührung) mit fremden Gemeinwesen oder Gliedern fremder Gemeinwesen. Sobald Dinge aber einmal im auswärtigen, werden sie auch rückschlagend im inneren Gemeinleben zu Waren." (M. K. I, 54, 32.)

Siehe z. B. über den bei Negern, Indianern und Polynesiern an den Stammesgrenzen sich entwickelnden Marktverkehr: „Jeder Stamm bringt auf den Markt, was ihm eigentümlich ist, der eine Honig, der andere Palmwein, ein dritter getrocknetes Fleisch, wieder ein anderer Tongeschirr oder Eisengerät oder Matten oder Gewebe." (Bücher, „Entstehung der Volkswirtschaft", 5. Aufl. 1906, S. 66 [Bibl.].)

Der Wertausdruck — das Eintauschprodukt als Wertspiegel des Austauschproduktes — erscheint und ist noch zufällig und individuell bedingt.

„Das quantitative Verhältnis, worin sich Produkte usw. austauschen, ist zunächst ganz zufällig. ... Der fortgesetzte

Austausch und die regelmäßigere Reproduktion für den Austausch hebt diese Zufälligkeit mehr und mehr auf." (M. K. III¹, 314; M. K. I, 54, und III¹, 156.)

Gegenüber einer Produktion, die „noch wesentlich auf den Gebrauchswert gerichtet ist", entwickelt erst das Umsichgreifen des Handels überall „die Richtung der Produktion auf Tauschwert". (M. K. III¹, 316.)

II. Entfaltete Wertform.

Durch die mit der Entwicklung der Produktivkräfte ermöglichte und benötigte Entfaltung eines gewohnheitsmäßigen, immer mehr Waren umschließenden Tauschverkehrs spiegelt sich der Wert der Austauschware in den Warenkörpern einer immer größeren Reihe von Gegenwerten. Der Wertausdruck ist bestimmter geworden, ist aber immer noch „unfertig", weil sich noch nicht „einheitlich" darstellend.

„Das zufällige Verhältnis zweier individueller Warenbesitzer fällt fort. Es wird offenbar, daß nicht der Austausch die Wertgröße der Ware, sondern umgekehrt die Wertgröße der Ware ihre Austauschverhältnisse reguliert." (M. K. I, 30.)

Insofern dem Austauschenden „die für die Herstellung der von ihm eingetauschten Gegenstände erforderliche Arbeitszeit ziemlich genau bekannt ist" und er selbst bei der Herstellung seines Austauschproduktes nur Arbeit aufgewendet hatte, „haben in der ganzen Periode der bäuerlichen Naturalwirtschaft die ausgetauschten Warenquanta die Tendenz, sich mehr und mehr nach den in ihnen verkörperten Arbeitsmengen abzumessen". (Engels' Nachtrag zum 3. Band des „Kapital", „Neue Zeit", XIV¹, 37.)

Die Wertgröße der Ware erscheint also hier schon bestimmt durch die durchschnittliche Arbeitsmenge, wie es z. B. die im kanonischen Rechte verdichtete Volksanschauung des Mittelalters ausspricht. Endemann („Studien in der romanisch-kanonischen Wirtschafts- und Rechtslehre", II, 29) stellt als allgemeine scholastische und kanonische Lehre fest: „Arbeit ist unter allen Umständen der wahre Faktor der Werterzeugung" (siehe darüber W. Hohoff, „Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik", S. 28 f.). Eine Zusammenstellung der wirtschaftstheoretischen Grundanschauungen des größten mittelalterlichen Kirchenphilosophen Thomas von Aquino (1225 bis 1274) findet sich in W. J. Ashley, „Englische Wirtschaftsgeschichte", Bd. I, S. 137 ff.

III. Allgemeine Wertform.

Im gangbarsten Artikel wird der Wert der Waren am häufigsten ausgedrückt. Die zeitlichen, örtlichen, individuellen Schranken des Naturalaustausches schwinden, eine Ware wird — als unmittelbar austauschbar — allgemeines Aquivalent (Gleichwert, Wertspiegel), allgemeine und einheitliche Erscheinungsform von Wert. Die Warenart, mit deren Naturalform der Wertausdruck gesellschaftlich verwächst, wird zur Geldware oder funktioniert als Geld. (M. K. I, 36.) Der Wertausdruck der Ware in der Geldware erscheint als ihre Geld- oder Preisform.

„Geldform heftet sich entweder an die wichtigsten Eintauschartikel aus der Fremde, welche in der Tat naturwüchsige Erscheinungsformen des Tauschwertes der einheimischen Produkte sind. Oder an den Gebrauchsgegenstand, welcher das Hauptelement des einheimischen veräußerlichen Besitztums bildet, wie z. B. Vieh." (M. K. I, 55.)

„Geld ist für jeden Stamm diejenige Tauschware, die er nicht selbst hervorbringt, wohl aber von Stammfremden regelmäßig eintauscht." (Bücher, „Entstehung der Volkswirtschaft", S. 67.)

Noch in Tiroler Dorfordnungen des 15. und 16. Jahrhunderts finden sich Aufzählungen solcher sich aus primitiver Naturalwirtschaft entwickelnder Geldwaren, z. B. Vieh, Salz, Eisen, Getreide, Lodentuch. (Duncker, „Das mittelalterliche Dorfgewerbe", 1903, S. 111.)

So wird das **„Geld"** für alle Waren, denen es gegenübertritt, zum Wertspiegel, d. h. zur Verkörperung der in ihnen enthaltenen allgemein menschlichen, gesellschaftlich notwendigen Arbeit.

„Der Übergang zum Metallgeld hatte aber auch die Folge, daß nun die Wertbestimmung durch die Arbeitszeit nicht länger auf der Oberfläche des Warenaustausches fühlbar erschien. Das Geld wurde für die praktische Auffassung der entscheidende Wertmesser." (Engels, „Neue Zeit", XIV², 39.)

Unter den mannigfachen Geldwaren, die in verschiedenen Verkehrsgebieten sich ausbilden, gewinnen allmählich die Edelmetalle die Oberhand. Sie entsprechen überall dem Schmuckbedürfnis, sind von der größten Dauerhaftigkeit, qualitativer Gleichförmigkeit, quantitativer Teilbarkeit, leichter Transportfähigkeit, da sie in kleinem Umfang (Volumen) einen relativ großen Wert (natürlich auch hier bestimmt durch die Hervorbringungsarbeit) darstellen.

Münzwesen und Geldersatz.

Das Metallgeld (häufig zuerst Eisen, Kupfer, dann Silber und Gold) wurde anfänglich beim Tauschakt in Stücken zugewogen (vgl. die Bezeichnung: Pfund Sterling). Allmählich kommen gestempelte Stücke und Barren auf. Schließlich übernimmt der Staat die „Münz"prägung (Münzregal) und die Garantie für Gewicht und Feingehalt der Münze. „Die Geldnamen der Metallgewichte trennen sich nach und nach von ihren ursprünglichen Gewichtsnamen." (M. K. I, 64.)

Man unterscheidet: 1. Kurantmünze = allgemeines gesetzliches Zahlungsmittel, das auch als „Währungsmünze" bezeichnet wird, insofern ihr Metallgehalt gleich ihrem Nennbetrag ist. 2. Scheidemünze = gesetzliches Zahlungsmittel in begrenzter Ausprägung und mit beschränkter Annahmepflicht. Da ihr Metallgehalt geringer ist als ihr Nennbetrag, so ist die Scheidemünze nur Geldzeichen wie auch das Staatspapiergeld. Insoweit ist das Metallgeld in seiner Münzfunktion (= Zirkulationsmittel) durch Marken aus anderem Material oder Symbole ersetzt (vgl. M. K. I, 90).

Das Verhältnis der verschiedenen Münzsorten im Deutschen Reiche war im März 1908 folgendes: Es waren damals im Verkehr 4407,7 Millionen Mark in Gold, 918,2 Millionen Mark in Silber, 84,2 Millionen Mark in Nickel und 19,7 Millionen Mark in Kupfer; demnach ein Scheidemünzenbestand (Silber, Nickel, Kupfer) von 18,8 Prozent der deutschen Reichsmünzen.

Da das schlechtere Geld das bessere verdrängt, so entsteht ein Übelstand, wo z. B. Silberkurant gegenüber dem Gold durch

den Preisfall des Silbers unterwertig geworden oder eine übermäßige Papiergeldwirtschaft eingerissen ist. (Seit ca. 1875 ist gegenüber dem Gold der Silberwert hauptsächlich infolge erhöhter Produktivität rapid gesunken, von 16 : 1 zu 33,8 : 1 im Jahre 1905.)

„Die Ausgabe des Papiergeldes ist auf die Quantität zu beschränken, worin das von ihm symbolisch dargestellte Geld wirklich zirkulieren müßte" (M. K. I, 91), vgl. auch Kautsky, „Ökonomische Lehren", S. 49.

Im allgemeinen dringt überall die einfache Goldwährung (gegenüber der Silber- und Doppelwährung) vor, wie denn auch Gold im internationalen Zahlungsverkehr als Geldware die Hauptrolle spielt. „Die Verdoppelung des Wertmaßes widerspricht seiner Funktion." (M. K. I, 61.)

Geld als Zahlungsmittel findet in der großkapitalistischen Entwicklung immer umfangreicheren Ersatz durch den Kredit (Kreditgeld).

Wechsel (eigener und gezogener Wechsel) = Schuldschein oder Zahlungsauftrag in Wechselform; Banknote = Schuldschein einer Bank, zahlbar an den vorzeigenden Inhaber; Scheck = Zahlungsanweisung an eine Bank.

Die „Konzentration der Zahlungen" (M. K. I, 101, siehe auch Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 14) führt zu den Ausgleichungsmethoden der gegenseitigen Zahlungsverpflichtungen im Giro- und Kontokorrentgeschäft — Zu- und Abschreibungen vom Bankkonto der Bank-(Giro-)kunden — und im „Abrechnungswesen" der Banken untereinander.

Der Geldbedarf eines Landes wird — bei noch unentwickeltem Kreditverkehr — bestimmt durch die in Zirkulation zu erhaltende Warenmenge beziehungsweise ihre Preissumme und durch die Umlaufsgeschwindigkeit des Geldes. (M. K. I, 87.)

Der Kredit verringert den Geldbedarf und damit die Kosten dieser teueren Zirkulationsmaschinerie der kapitalistischen Produktionsweise (M. K. II, 320) außerordentlich. Man schätzt, daß in Deutschland mindestens neun Zehntel aller Umsätze durch Kredit vermittelt werden.

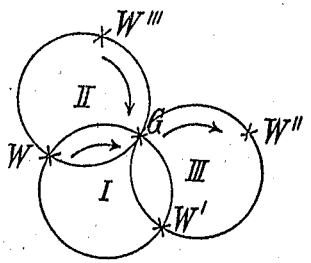
Funktionen des Geldes (in der einfachen Warenproduktion):

1. Erscheinungsform und allgemeines Maß der Werte der Waren,
2. als festgesetztes Metallgewichtssystem: Vergleichungsmaßstab der Preise (vgl. Kautsky, „Ökonomische Lehren", S. 39 f.),
3. allgemeines Tausch- oder Zirkulationsmittel,
4. allgemeines Zahlungsmittel,
5. Mittel der Wertaufspeicherung, Schatzmittel.

Die Einseitigkeit seiner Arbeitsart und die Vielseitigkeit seiner Bedürfnisse zwingen den Warenproduzenten zum Produktenaustausch, zum regelmäßigen Verkauf und Kauf (M. K. I, 70). Das Geld befindet sich dabei im „Umlauf", es vermittelt den Austausch. Die Ware (Tauschprodukt) wird umgesetzt gegen Geld im Verkauf, das Geld wird ausgegeben gegen Ware (Gebrauchsprodukt) im Kauf. Es ergibt sich so die Formel:

W — G — W
(Ware) (Geld) (Ware)

Die Kreisläufe der Waren verschlingen sich zur Warenzirkulation, durch die der gesellschaftliche Stoffwechsel ermöglicht wird.



I W — G (Verkauf)
= II G — W (Kauf)
I G — W' (Kauf)
= III W' — G (Verkauf)

Zusammenhang dreier Waren-Kreisläufe.
(I W — G — W'; II W''' — G — W; III W' — G — W'')

Wert und Preis.

Im Verkauf muß sich die Ware als „Wert" bewähren, d. h. es hat sich die in der individuellen (in dem Einzelfall tatsächlich angewandten) Arbeitszeit enthaltene gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit im Tauschwert (Preis) auszuweisen. Des weiteren hängt die Wertrealisierung davon ab, daß ein Bedürfnis des Marktes nach der angebotenen Arbeitsqualität und -quantität besteht. (M. K. I, 70 ff.)

„Geld als Wertmaß ist notwendige Erscheinungsform des immanenten Wertmaßes der Waren, der Arbeitszeit." (M. K. I, 59.) Das Geld kann aber nicht unmittelbar die Arbeitszeit repräsentieren (z. B. als Arbeitszeitmarke kleinbürgerlicher Utopisten), weil auf Grundlage der Warenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waren darstellen müssen, d. h. in doppelter Gestalt: in Ware und Geldware. (M. K. I, 59, M. Z. K., 70 ff.)

Die Preisveränderungen drücken nicht eindeutig Wertveränderung der Ware aus, da Wechsel im Werte des Geldes (Sinken resp. Steigen des Geldwertes) auch den Warenpreis nach entgegengesetzter Richtung hin verschiebt, gleiche Wertänderungen von Geld und Ware im Preis überhaupt nicht hervortreten. (Vgl. M. K. I, 21, 63 ff., 83.) Alle Preisbezeichnung ist daher relativ.

Der jeweilige Marktpreis „erscheint" auf der Oberfläche des Wirtschaftslebens bestimmt durch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage (Konkurrenz). Aber gerade die Konkurrenz führt in letzter Linie nur das Gesetz durch, „nach welchem der Wert eines Produkts durch die zu seiner Herstellung notwendige Arbeitszeit bestimmt wird". (Marx, „Elend der Philosophie", 3. Aufl., S. 40. Vgl. auch Kautsky, „Ökonomische Lehren", S. 96, und über die Schwankungen des Marktpreises s. Marx, „Lohnarbeit und Kapital", S. 20, und „Lohn, Preis und Profit", S. 26.)

Vgl. Engels, Vorwort zu Marx' „Elend der Philosophie", S. XVI f.: „Die Konkurrenz entwertet die nach Art oder Menge für den augenblicklichen gesellschaftlichen Bedarf un-

brauchbaren Waren unter ihren Arbeitswert, und macht es auf diesem Umwege den Produzenten fühlbar, daß sie entweder überhaupt unbrauchbare, oder an sich brauchbare Artikel in unbrauchbarer, überflüssiger Menge hergestellt haben." M. K. I, 66 ff.: „Die Abweichung des Preises von der Wertgröße ... ist kein Mangel der Preisform, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten (passenden) Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blind wirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann." „Der Vulgärökonom hat nicht die geringste Ahnung davon, daß die wirklichen, täglichen Austauschverhältnisse und die Wertgrößen nicht unmittelbar identisch sein können. Der Witz der bürgerlichen Gesellschaft besteht ja eben darin, daß a priori (von vornherein) keine bewußte gesellschaftliche Regelung der Produktion stattfindet. Das Vernünftige und Naturnotwendige setzt sich nur als blind wirkender Durchschnitt durch." (Marx, „Briefe an Kugelmann 1868", s. „Neue Zeit", XX², 222.) Vgl. M. K. III¹, 167: „Nur wo die Produktion unter wirklicher vorherbestimmender Kontrolle der Gesellschaft steht, schafft die Gesellschaft den Zusammenhang zwischen dem Umfang der gesellschaftlichen Arbeitszeit, verwandt auf die Produktion bestimmter Artikel, und dem Umfang des durch diese Artikel zu befriedigenden gesellschaftlichen Bedürfnisses."

„Der Warenwert tritt zutage nur als Tendenz, als ein gesetzmäßiges Streben, das den Vorgang des Tausches oder Verkaufs beherrscht. Das Produkt dieses Vorganges ist das jeweilige Tauschverhältnis resp. der wirklich erlangte Preis." (Kautsky, „Agrarfrage", S. 57. Vgl. die Ausführungen über die Bildung der Produktionspreise im letzten Kapitel der vorliegenden Schrift und das dort gegebene Erläuterungsschema.)

V. Kapital.

Was ist Kapital?

Das Wort Kapital führt zurück auf das lateinische caput = Haupt (caput pecuniae), das schon bei den Römern die „Haupt"summe im Gegensatz zum Zins beim Darlehen bezeichnete, also das Geld, das Mehrgeld bringt:

$$\underset{\text{(Geld)}}{G} - \underset{\text{(Geld und Mehrgeld)}}{(G + m)}$$

Der heutige Wortbegriff „Kapital" tauchte gegen Ende des Mittelalters auf. Er knüpfte an den ebenfalls aus dem Stammwort „caput" gebildeten, im mittelalterlichen Latein gebräuchlichen Ausdruck capitale = Vieh (vgl. im Englischen cattle = Vieh) an und bezeichnete im Gegensatz zum toten Geld das Geld, das sich als scheinbar lebendig (produktiv) erweist, indem es Gewinn (Zins) abwirft. Das Wort Kapital „vereinigte so den Begriff einer ausgeliehenen Geldsumme mit dem der Fruchtbarkeit oder Produktivität". Schon der Franziskaner Bernhardin von Siena († 1444) kennzeichnete diese Art Geld, „das nicht nur die gewöhnliche Natur des Geldes oder eines Gutes besitze, sondern darüber hinaus noch eine fruchtbringende Natur, die man gewöhnlich (also in der italienischen Geschäftssprache des 15. Jahrhunderts) „capitale" zu nennen pflege" (s. darüber Hohoff, „Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik", S. 54, 74, 217 f.).

Übrigens erscheint die Hypothese von Dr. M. Hainisch („Die Entstehung des Kapitalzinses", 1907), daß Viehdarlehen überhaupt die älteste Form des verzinslichen Darlehens gewesen sei, sehr ansprechend.

„Die Merkantilisten, die ersten Dolmetscher des Kapitals, beschreiben es als geldheckendes Geld." (M. K. I, 118.) Das traf nach ihrer Auffassung freilich vornehmlich auf das im Exporthandel angelegte Geld zu. (M. M. I, 255, und M. K. III², 318.)

„Geld ist aus sich allein keineswegs gewinnbringend und kann sich nicht selbst vervielfachen, aber aus der Tätigkeit der Kaufleute wird es durch ihre Handelsgeschäfte gewinnbringend." Dieses Zitat aus den Schriften des Bischofs Antonin von Florenz († 1459) siehe bei Hohoff, S. 75. In seinem „politischen Diskurs von den eigentlichen Ursachen des Auf- und Abnehmens der Länder" schrieb J. J. Becher 1668: „Diejenige Kaufmannschaft, von welcher der Staat an Geld und Nahrung gemehrt wird, ist nächst der Natur die Säugemutter (des Landes)." Über den Merkantilismus überhaupt vgl. das erste Kapitel vorliegender Schrift.

Den Physiokraten dagegen erschien nur das in der Agrikultur angelegte Vermögen „Reinertrag" abwerfend, also als Kapital, da nur die Agrikulturarbeit einen Mehrwert schaffe. (M. M. I, 254, und M. K. III², 317.)

„Der Landmann ist der einzige, dessen Arbeit noch über den Arbeitslohn hinaus einen Ertrag abwirft. Er ist also die alleinige Quelle alles Reichtums." So schrieb Turgot in seinen „Betrachtungen über die Bildung und die Verteilung des Reichtums", 1766. (Übersetzung bei Fischer, 1903, S. 6.)

Nach Adam Smith scheidet sich alles Vermögen in 1. Erwerbsvermögen oder Kapital (= Einkommen abwerfendes Vermögen) und 2. Verbrauchsvermögen. (Smith, 2. Buch, 1. Kapitel.)

Karl Marx nennt Kapital: sich verwertenden Wert (M. K. I, 117), Wertsumme, ausgelegt, um Profit zu erzeugen (M. K. III¹, 11). Geld, das die Zirkulation:

$$\underset{\text{(Geld)}}{G} - \underset{\text{(Waren)}}{W} - \underset{\text{(Geld und Mehrgeld)}}{(G + m)}$$

beschreibt, ist Kapital.

Geld wird „vorgeschossen", damit es mit Mehrgeld zurückfließe, im Gegensatz zum Geld, das als Tauschmittel „ausgegeben" wird: W — G — W. Geld ist nicht „an sich" Kapital.

Erst in der kapitalistischen Produktionsweise tritt das Kapital als profitverschaffende Wertmasse allgemein, und zwar nicht nur als Wucher- und Handels-, sondern vor allem als Industriekapital in der Form des Geld- oder Produktionsmittel- oder Warenvorrats in die Erscheinung. Es ist ein historischer Begriff (s. darüber die anschaulichen Ausführungen bei Lassalle, „Bastiat-Schulze", S. 169 ff.).

Die Vulgärökonomie sucht dagegen den historischen Charakter des Kapitalismus ebenso wie das Klassenmonopol und die Ausbeutungsnatur des Kapitals wegzulügen: Kapital habe es immer gegeben, jeder Mensch sei eigentlich Kapitalist. Das geschieht vornehmlich durch folgende Begriffsfälschungen:

1. Kapital = Gütervorrat, der zu neuer Produktion dient, produzierte Produktionsmittel.

So bezeichnete Roscher in seinen „Grundzügen der Nationalökonomie" das Boot und Fangnetz des Urmenschen als Kapital (zitiert bei Kautsky, „Ökonomische Lehren", S. 253.) In der ersten Auflage seines Lehrbuchs (1854) hat Roscher sogar die Tiere zu Kapitalisten gemacht: „Winterschlafende Tiere haben auch schon Vorräte und Wohnungen, also Kapital." (Zitiert bei Schramm, „Grundzüge der Nationalökonomie", 1884, S. 68. Dort auch folgende Ausführung von Bastiat: „Werkzeuge, Stoffe und Vorräte, das wird ohne Zweifel Robinson sein Kapital nennen. . . . Ich wage zu behaupten, daß damals so wie jetzt jedermann mehr oder weniger Kapitalist war.") A. Wagner, „Theoretische Sozialökonomik", 1907, S. 31, bezeichnet als Kapital „einen Vorrat sachlicher Produktionsmittel", denen „die Kapitaleigenschaft objektiv anklebt" (S. 137). Vgl. die Polemik gegen ähnliche Auffassungen bei Marx, „Lohnarbeit und Kapital", S. 24, u. M. K. I, 147, M. K. II, 131; M. K. II, 13: „Die Produktionsmittel erhalten den spezifischen gesellschaftlichen Charakter des Kapitals nur unter bestimmten geschichtlich entwickelten Bedingungen."

2. Kapital = Nutzungsgüter und Nutzungskenntnisse.

J. B. Say, „Vollständiger Lehrgang der Volkswirtschaftslehre", 1828: „Es ist in der Tat jedermann Kapitalist . . . sobald er nur einen Hausrat besitzt, denn Hausgeräte sind kein unproduktives Kapital. Sie gewähren täglich Nutzen und eine Annehmlichkeit, die ihren Wert hat" (zitiert bei Platter, S. 108). Auch noch Schmoller („Grundriß" II, 1904, S. 180) teilt die wirtschaftlichen Güter in 1. Produktivkapitalien, 2. Nutzkapitalien (Häuser, Kleider usw.), 3. Genußgüter.

Bezeichnet man nun gar noch wie A. v. Wenkstern, „Einführung in die Volkswirtschaftslehre", 1903, S. 58, „Sprache und Schrift als kapitalartige Einrichtungen", so kann freilich kein Mensch der Eigenschaft, „Kapitalist" zu sein, entgehen.

(Siehe die Kritik ähnlicher Harlekinaden bei Lassalle im „Bastiat-Schulze", S. 88 f.)

Wie entsteht Kapital?

Mit Vorliebe erzählt die Vulgärökonomie das Märchen vom braven Manne, der durch Fleiß, Klugheit und Enthaltsamkeit in dem ersten Werkzeug oder Lebensmittelvorrat das erste „Kapital" aufspeichert.

„In dem ersten Stein, den der Wilde auf die Bestie wirft, die er verfolgt, in dem ersten Stock, den er ergreift, um die Frucht niederzuziehen, die er nicht mit den Händen fassen kann, sehen wir die Aneignung eines Artikels zum Zwecke der Erwerbung eines anderen und entdecken so — den Ursprung des Kapitals." (Diesen Ausspruch des Engländers Torrens siehe bei Marx, M. K. I, 147.) Auch Schmoller erklärt in seinem „Grundriß" (Bd. II, 1904, S. 175) zur Entstehung des Kapitals: „Die Fähigsten, Klügsten, Kräftigsten sammelten größere Vorräte, schufen bessere Produktionsmittel."

Die Tugend der Enthaltsamkeit als vornehmliche Quelle des Kapitals besang N. W. Senior (ein englischer Nationalökonom) 1836: „Ich ersetze das Wort Kapital durch das Wort Abstinenz (Enthaltsamkeit)." Siehe die satirische Polemik dagegen bei Marx (M. K. I, 560). Vgl. auch das oben erwähnte Beispiel Roschers, der darin die Entstehung des Kapitals auf „planmäßige Selbstüberwindung" zurückführt. Der belgische Nationalökonom Périn (1861) feierte die moralische Wurzel des Kapitals gar in folgendem Hymnus: „In der sittlichen Ordnung, in der Tugend der Selbstenthaltung, die wir durch das Christentum haben, ruht jene Kraft, durch welche man Kapitalien erzeugt und bewahrt. . . . Man hat nicht ohne Grund gesagt, das Kapital sei der materielle Ausdruck für die Tugend eines Volkes." (Zit. bei Hohoff, S. 106.) Lassalle kennzeichnet ähnliche Phrasen im „Bastiat-Schulze", S. 102, 96 f.

Die Entstehung des Kapitals in ungeschminkter Wirklichkeit führt zurück auf die Herrschaft des Menschen über den Menschen (Herrschaft der aufgehäuften Arbeit über die lebendige), auf die Loslösung eines Teiles der Bevölkerung von ihren Produktionsmitteln („Proletarisierung") und auf die Aneignung und Aufspeicherung fremden Eigentums (Privateigentum an den Produktionsmitteln). „Die Existenz einer Klasse, die nichts besitzt als die Arbeitsfähigkeit, ist eine notwendige Voraussetzung des Kapitals" (s. Marx, „Lohnarbeit und Kapital", S. 26).

Der Wucherer und der Großkaufmann erscheinen zuerst in den Augen ihrer Zeitgenossen als Kapitalisten, denen jedoch ihr für das primitivere Wirtschaftsleben „anormaler" Erwerb damals noch moralische Anrüchigkeit zuzog. (Vgl. Aristoteles, „Politik", Kapitel 9 und 10; Martin Luther, „Bücher vom Kaufhandel und Wucher", 1527: „Weil solch groß Unrecht und unchristliche Dieberei und Räuberei über die ganze Welt durch die Kaufleut, auch selbst untereinander, geschieht." (M. K. III[1], 315; M. K. I, 556.) Der römische Jurist Scaccia schrieb 1618: „Die Kaufleute mißfallen Gott und stehen in üblem Ruf beim Volk und ziehen sich daher auch den Haß der Menschen zu, darum, weil es gegen die Natur ist, daß durch die Wechslerkunst es geschieht, daß das unfruchtbare Geld fruchtbarer als selbst die Erde wird, und daß Menschen, die fast nur eine ruhig sitzende und müßige Lebensweise führen, mehr Gewinn zusammenscharren als andere fleißig tätige, die im Schweiße ihres Angesichtes durch die Arbeit ihrer Hände ihr Brot verdienen." (Zit. bei Hohoff, S. 241.)

Ein historisches Bild der Entstehung des Kapitals entwirft Marx in der gewaltigen Schilderung der „sogenannten ursprünglichen Akkumulation (Aufhäufung)" (M. K. I, 679 ff.).

„Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Gehege zur Handelsjagd auf Schwarzhäute, bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära." (M. K. I, 716.) „Die Expropriation des ländlichen Produzenten, des Bauern, von Grund und Boden bildet die Grundlage des ganzen Prozesses (der ursprünglichen Akkumulation)." (M. K. I, 682.)

VI. Mehrwert.

Als **Mehrwert** bezeichnet Karl Marx den Kapitalprofit im weiteren Sinne des Wortes (also Unternehmergewinn, Handelsgewinn, Kapitalzins, Grundrente umschließend).

„In der Tat ist der Profit die Erscheinungsform des Mehrwerts." (M. K. III[1], 22.)

Wie entsteht Mehrwert?

Die Vulgärökonomie bemüht sich krampfhaft, den von ihr Kapitalrente oder auch Kapitalprofit benannten Mehrwert möglichst harmlos zu erklären und seine Entstehung als abseits aller Ausbeutung liegend nachzuweisen:

1. Als „Produkt" des produktiven, mitwirkenden, Dienste leistenden Kapitals.

Die älteste Bezeichnung des Profits unterstellt schon eine eigene „Produktivität" des (Wucher-)Kapitals, so z. B. die griechische Bezeichnung für Zins (tokos = Junges) oder das entsprechende lateinische Wort (fructus = Frucht). Aristoteles hat im 10. Kapitel des ersten Buches seiner „Politik" diese Namengebung ironisch beleuchtet. Besonders wurde dann eine „natürliche Fruchtbarkeit" des Kapitals betont, als die kapitalistische Entwicklung gegen die den Zins noch als Wucher verdammende Anschauung naturalwirtschaftlicher Zeit (vgl. das kanonische Zinsverbot) anzukämpfen hatte. Zu welchen Widersprüchen das schließlich führen kann, zeige folgender Satz des modernen katholischen Theologen A. Weiß (zitiert bei Hohoff, S. 60): „Der Kapitalzins ist eine von innen heraus erzeugte Frucht. . . . Zins kommt organisch aus dem Innern einer nicht bloß fruchtfähigen, sondern wirklich fruchtbaren Sache und wird durch Arbeit aus derselben gezogen. . . . Der Zins beim Kapital ist eine Frucht, die vermittels der Arbeit aus dem Kapital selber herauswächst." Ähnlich läßt übrigens auch H. Beck („Gerechter Arbeitslohn", 1902, S. 137)

das Kapital „gleichsam ewig aus sich heraus Werte gebären" (zitiert bei Platter, S. 157).

Nach J. B. Say erzeugen die drei Produktivfonds: Natur, Kapital und Arbeit „Dienste", die sich in Produkt umsetzen; der Kapitalist ist dann indirekt Produzent des „durch sein Kapital produzierten Wertes". Und A. Wagner leitet in seiner „Theoretischen Sozialökonomik", 1907, S. 315, den Kapitalgewinn ab „aus der wirklichen oder möglichen Mitwirkung des Kapitals an der Gewinnung des Wertes der neuen Güter in der Produktion". Nach Wagner sind, wie wir sahen, die Produktionsmittel Kapital. Ist aber etwa das Buch ein „Produkt" des Papiers? Oder wer hat das Wild erlegt? Der Jäger oder seine Flinte? Immer ist es die Arbeit, die produziert, freilich bewaffnet mit Produktionsmitteln, die aber selbst wiederum mittels Arbeit aus der Natur hervorgeholt worden sind.

2. Als „Arbeitsprodukt" des Kapitalisten selbst.

Das hat schon Smith (1. Buch, 6. Kap.) widerlegt, da verschieden große Kapitalien auch bei gleicher Betätigung des Kapitalisten verschieden große Gewinne (entsprechend der Kapitalgröße) abwerfen.

Übrigens kann natürlich von dem Kapitalprofit des Einzelunternehmers, der seinen Betrieb noch selbst dirigiert, tatsächlich „ein Teil als sein Arbeitslohn abgesondert werden". (M. K. III[1], 369; Lassalle, „Bastiat-Schulze", S. 203; vgl. auch die Ausführungen über die produktive Arbeit im zweiten Kapitel vorliegender Schrift.)

3. Als „Entbehrungslohn" des Kapitalisten.

„Glückliches Wort, unbezahlbares Wort. Die europäischen Millionäre Asketen, indische Büßer . . . einen Teller ins Volk streckend, um den Lohn ihrer Entbehrungen einzusammeln!" (Lassalle, „Bastiat-Schulze", S. 120 f.)

4. Als „Risikoprämie" des Kapitalisten.

„Der Unternehmer trägt das ganze Geschäftsrisiko. . . . Man kann also sagen, daß unter der Herrschaft des Lohnsystems die Arbeiter in mancher Hinsicht besser daran sind als die Unternehmer." (So Herr Professor Gilman in „Lohnfrage und Lohnformen", Sozialer Fortschritt, 1906, Nr. 71, S. 4.) Vgl. auch Fuchs, „Volkswirtschaftslehre", 1901, S. 112. Dagegen sagt schon Lassalle im „Bastiat-Schulze", S. 46:

„Der Rücken der Arbeiter ist der selbstlose grüne Tisch, auf welchem die Unternehmer und Spekulanten das Glücksspiel spielen, zu welchem die heutige Produktion geworden ist."

Ebensowenig läßt sich der Mehrwert erklären als willkürlichen „Preisaufschlag" auf die Ware seitens des kapitalistischen Verkäufers.

Die Verkäufer werden doch auch wiederum zu Käufern. „Die Gesamtheit der Kapitalistenklasse eines Landes kann sich nicht selbst übervorteilen." (M. K. I, 126; M. K. II, 457.) Prellerei und Handelsbetrug erklären nur, wie Wert aus der Tasche des einen in die Tasche des anderen gezogen wird, erklären aber nicht die Neuschaffung von Wert („Mehr"wert). M. K. I, 121 ff. „Es ist nur Schein, daß der merkantile Profit bloßer Zuschlag, nominelle Erhöhung des Preises der Waren über ihren Wert." (M. K. III¹, 265.) „Der Austausch selbst gibt den Produkten nicht die Wertgröße." (M. M. I, 310.) Vgl. Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 26 ff., und Boudin, „Theoret. System", S. 59.

Karl Marx' Mehrwerttheorie:

Da der Mehrwert nicht im „Tausch" der Waren auf dem Markt erzeugt wird, so muß er im Produktionsprozeß, beim „Gebrauch" der gekauften Waren (G—W—G) entstanden sein.

Zum Unterschied von allen anderen Waren besitzt allein der Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft die eigentümliche Beschaffenheit, Quelle von Wert zu sein; ihr wirklicher Verbrauch ist ja eben selbst Vergegenständlichung von Arbeit, daher Wertschöpfung. (M. K. I, 129.)

Der **Tauschwert der Ware Arbeitskraft** wird bestimmt wie der jeder Ware, also durch die Arbeitszeit, die notwendig ist, um die Mittel zur gewohnheitsmäßigen Herstellung und Wiederherstellung der Arbeitskraft, d. h. Erhaltung und Fortpflanzung des Arbeiters, zu produzieren.

Qualifizierte Arbeitskraft enthält im Wert auch noch die Ausbildungsaufwendungen (M. K. I, 160). Vgl. Deutsch, „Qualifizierte Arbeit und Kapitalismus", Wien 1904, Hilferding, Böhm-Bawerks Marx-Kritik in „Marx-Studien" I, S. 14 ff., und Bauer, „Neue Zeit" XXIV¹, 644 ff.

Der Wertbestimmung der Arbeitskraft wohnt ein historisches und moralisches Element inne, d. h. die Arbeiterklasse als Ganzes kann durch Steigerung der Lebenshaltung (Vergrößerung des Umfanges der gewohnheitsmäßigen Bedürfnisse) ihrer Arbeitskraft einen größeren (Tausch-)Wert erteilen (M. K. I, 134).

Der Arbeitsprozeß ist vom kapitalistischen Standpunkt Wertbildungs- und Verwertungsprozeß.

Der Kapitalist hat sein Geldkapital in Produktionsmitteln und Arbeitskraft angelegt. Im Produktionsprozeß wird der Wert der Produktionsmittel, soweit sie verbraucht oder abgenutzt worden sind, auf das Produkt übertragen durch die besondere Art der Betätigung (Qualität) der Arbeitskraft. (M. K. I, 162, 169.)

Die Arbeitskraft, als Quelle allgemein menschlicher Arbeit, schafft — und zwar nur sie allein — gleichzeitig Wert (Neuwert). Insoweit dieser Neuwert den Wert der Arbeitskraft selbst übersteigt, ist „**Mehrwert**" gebildet worden. „Der Wert der Arbeitskraft (Tauschwert) und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß (Gebrauchswert) sind zwei verschiedene Größen." (M. K. I, 156, und Engels, „Anti-Dühring", S. 217.) Das Wertprodukt der Tagesarbeit ist von einer gewissen Stufe der menschlichen Produktivität ab größer als der Tageswert der Arbeitskraft. (Vgl. Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 30.)

Es ergibt sich danach folgende Einteilung des Kapitals in bezug auf seine Stellung im Produktions- und Wertbildungsprozeß (vgl. M. K. I, 171):

I. Constantes Kapital (c) = Produktionsmittel
(bleibt im Wertbildungsprozeß dem Werte nach unverändert [constant]).

1. Arbeitsmittel:
   a. Gebäude, Werkzeuge, Maschinerie.
   b. Hilfsstoffe
   (vom Arbeitsmittel konsumiert).

2. Arbeitsgegenstand:
   a. Hilfsstoffe
      (dem Rohmaterial zugesetzt).
   b. Rohmaterial.

II. Variables Kapital (v) = Arbeitslohn
   (verändert sich im Wertbildungsprozeß in Wertersatz plus Mehrwert).

Die bürgerliche Nationalökonomie dagegen stellt I 1 a als „fixes (stehendes) Kapital" dem „zirkulierenden (umlaufenden, flüssigen) Kapital" (I 1 b, 2 a b, II) gegenüber, wobei dann freilich der Mehrwert schaffende Kapitalteil (II) völlig verdeckt wird.

Über fixes und zirkulierendes Kapital siehe auch M. K. II, 127 ff. „Das fixe Kapital geht ganz in den Arbeitsprozeß ein und nur sukzessiv und stückweise in den Verwertungsprozeß." M. M. II[1]; 44.

Die Produktionselemente (c + v) ergeben als Resultat des Produktionsprozesses: c + v + m (m = Mehrwert) oder den Produktenwert, wovon v + m das Wertprodukt und m das Mehrprodukt (Mehrwert) darstellt.

Der Produktenwert (c + v + m) läßt sich auch darstellen in entsprechenden Teilen der Produktenmenge oder der Arbeitszeit, was dann zu sehr irreführenden Auslegungen Anlaß geben kann. Es sei zum Beispiel:

Produktenwert 50 ℳ = 40 ℳ c + 5 ℳ v + 5 ℳ m, dargestellt in einer Produktenmenge von 100 Stück = 80 + 10 + 10, hergestellt in einer Arbeitszeit von 10 Stunden, = 8 + 1 + 1.

Dann ist scheinbar der Mehrwert in 10 Stück enthalten und nur in der letzten Stunde geschaffen worden (siehe „Seniors letzte Stunde", M. K. I, 186).

In Wirklichkeit ist aber der Wert des constanten Kapitals nicht erst in den ersten 8 Arbeitsstunden „geschaffen" worden, sondern dieser schon vorher vorhanden gewesene Wert ist während der 10stündigen Schaffung des Neuwerts (v + m) nur „übertragen" worden. Und der Fortfall der letzten Stunde würde, wenn wir von anderen Änderungen absehen und die obige irrige Auslegung beibehalten, folgendes Bild ergeben:

Produktenwert 45 ℳ = 36 ℳ c + 5 ℳ v + 4 ℳ m, Produktenmenge 90 Stück = 72 + 10 + 8, hergestellt in einer Arbeitszeit von 9 Stunden = 7 Stunden 12 Minuten + 1 Stunde + 48 Minuten.

Der Mehrwert ist zwar um ein Fünftel gefallen, aber keineswegs weggefallen. (Beispiel einer Mehrwertberechnung: Marx, „Lohnarbeit und Kapital", S. 10 f., und M. K. I, 180 f.)

Das Verhältnis des Mehrwerts zum variablen Kapital ergibt die **Mehrwert- oder Ausbeutungsrate** $= \frac{m}{v}$.

Man kann das Verhältnis von m zu v auch bezeichnen als das Verhältnis der „Mehrarbeit" resp. der Mehrarbeitszeit (die sich im Mehrwert verkörpert) zur „notwendigen Arbeit" resp. Zeit der notwendigen Arbeit, d. h. der Arbeit, notwendig zum Ersatz des im Lohne gezahlten Wertes der Arbeitskraft, notwendig zur Erhaltung des Arbeiters. Diese Bezeichnung „notwendige Arbeit" ist demnach zu unterscheiden von der früher kennen gelernten „gesellschaftlich-notwendigen Arbeit", die den Tauschwert der Waren überhaupt bildet.

Die Masse des Mehrwerts wird dann bestimmt durch Mehrwertrate und Zahl der Arbeiter, respektive Größe des variablen Kapitals, wobei Abnahme des einen Faktors durch Zunahme des anderen ausgeglichen werden kann (vgl. das Zahlenbeispiel in Kautskys „Ökonomische Lehren", S. 126 f.).

Die Vergrößerung des Mehrwerts kann auf zwei Wegen vor sich gehen.

1. Verlängerung des Arbeitstages (bei gleichbleibender „notwendiger Arbeitszeit") = Produktion von **absolutem Mehrwert.**

Insofern bei grenzenloser Verlängerung der Arbeitszeit die Gefahr einer „Beraubung" statt „Benutzung" der Arbeitskraft vorliegt (M. K. I, 195 f.), die Arbeiterschaft physisch verkümmert und Seuchengefahr auch die besitzende Klasse bedroht, andererseits auch die Arbeiterklasse an jeder freien Stunde, die sie dem Kapitalismus abringen kann, lebhaft interessiert ist, entsteht die Forderung eines „Normalarbeitstages" und der Kampf um den Arbeitstag. (M. K. I, 226 ff., dazu Kautsky, „Ökonomische Lehren", S. 115 ff., und über die Aussichten des Arbeiterschutzes und die Illusion einer „Aushöhlung"

des Kapitalismus siehe Kautsky in der „Neuen Zeit", XIX[1], S. 8 ff.)

2. Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit (bei gleichbleibendem Arbeitstag) = Produktion von **relativem Mehrwert.**

Da die freilich sehr häufige Lohnsenkung unter den Wert der Arbeitskraft hier nicht in Betracht gezogen werden soll, so bedeutet Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit: Senkung des Wertes der Arbeitskraft, insofern die in die Lebenshaltung des Arbeiters eingehenden Waren durch erhöhte Produktivität im Werte fallen.

Der Kapitalist wird zur Erhöhung der Produktivität durch die „Zwangsgesetze der Konkurrenz" (M. K. I, 280 f.) gedrängt.

Durch erhöhte Produktivität verschafft sich der Kapitalist einen zeitweiligen „Extramehrwert", nämlich solange und insoweit der individuelle Wert seiner Ware unter dem gesellschaftlichen Durchschnittswert der Ware steht. Die Konkurrenz hat aber die Tendenz, diesen Extramehrwert durch allgemeine Einführung der höheren Produktivität zu beseitigen (vgl. im letzten Kapitel vorliegender Schrift S. 68).

Mittel zur **Erhöhung der Produktivität:**

a. „Kooperation" (Arbeitsgemeinschaft).

Durch die gemeinsame Ausbeutung mehrerer miteinander kombinierter Arbeitskräfte entsteht eine gesellschaftliche Produktivkraft, die als „Gratiserwerb" für das Kapital erscheint. Vgl. M. K. I, 285 ff. Bücher, „Entstehung der Volkswirtschaft", S. 272 ff.

b. „Arbeitsteilung."

Schon W. Petty (Beispiel der Uhrenmanufaktur) und A. Smith (Beispiel der Nadelmanufaktur) hatten auf die Steigerung der Produktivität durch die Arbeitsteilung hingewiesen, wie sie besonders in der „Manufaktur" zutage trat. Der Fortfall der Übergangspausen bei der Arbeit, die größere Schnelligkeit der gewohnten Arbeitsbewegung erzeugt mit entsprechender Anpassung der Werkzeuge die „Virtuosität" des Teilarbeiters, der damit aber auch zum ständigen Verrichter einer einseitigen Sonderfunktion im Rahmen des gesamten Arbeitsprozesses verkrüppelt wird.

„Die relative Entwertung der Arbeitskraft, die aus dem Wegfall oder der Verminderung der Erlernungskosten entspringt, schließt unmittelbar höhere Verwertung des Kapitals ein." (M. K. I, 315.) Vgl. M. K. I, 300 ff. Über die verschiedenen Unterformen der Arbeitsteilung siehe Bücher, „Entstehung der Volkswirtschaft", S. 293 ff.

c. „Maschine."

„Nach Übertragung des eigentlichen Werkzeugs vom Menschen auf einen Mechanismus tritt eine Maschine an die Stelle eines bloßen Werkzeugs." (M. K. I, 337.) Die Manufaktur wird zur Fabrik. Die Produktivität der Arbeit wird gewaltig gesteigert, gelernte Handarbeit wird zum Teil überflüssig, im Verhältnis zur Steigerung des constanten Kapitals tritt eine stets relative, mitunter auch absolute Verminderung der Arbeiterzahl (variables Kapital) ein. Weiber- und Kinderarbeit wird in größerem Maße ausnutzbar, wodurch ebenfalls der Wert der männlichen Arbeitskraft gesenkt wird.

Über die verheerenden Folgen der kapitalistischen Maschinenanwendung siehe M. K. I, 358 ff., und Kautsky, „Ökonomische Lehren", S. 163 ff. Vor allem verstärkt die Maschine das Streben, den Arbeiter zu größerer Arbeitsintensität (vergrößerte Arbeitsausgabe in derselben Zeit) zu zwingen, und bietet auch die Möglichkeit dazu.

Angesichts der Ungeheuerlichkeit, daß so im Kapitalismus die Maschine, „das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit, in das unfehlbarste Mittel umschlägt, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwertung des Kapitals zu verwandeln", hatte Marx (M. K. I, 373) an jenes Wort von Aristoteles („Politik", S. 7) erinnert: „Wenn es möglich wäre, daß jedes Werkzeug auf Geheiß oder vorbewußt sein Werk vollbringen könnte, ... wenn so das Weberschiffchen von selbst webte, so bedürften die Herren nicht der Sklaven." Die bürgerliche Nationalökonomie dagegen sieht dieses aristotelische Zukunftsbild bereits verwirklicht: „So weit sind wir heute dank der Maschine. Sie hat uns so wohlhabend gemacht, daß wir (!) den freien Arbeiter so erziehen, so lohnen, ihm ein solches Kulturniveau bieten können, daß politisch und wirtschaftlich mit ihm auszukommen (!) sein wird." (Schmoller, „Über das Maschinenzeitalter in seinem Zusammenhang mit dem Volkswohlstand und der sozialen Verfassung der Volkswirtschaft", Berlin 1903, S. 25.)

VII. Arbeitslohn.

„Der Wert der Arbeitskraft bestimmt in Geld ausgedrückt den notwendigen Preis der Arbeit" (M. K. I, 501), den **Arbeitslohn.**

„Die Arbeit ist die Substanz und das immanente Maß der Werte, aber sie selbst hat keinen Wert." (M. K. I, 499.) Insofern ist der Ausdruck Preis oder Wert der Arbeit eigentlich wissenschaftlich unrichtig (vgl. Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 27; „Lohnarbeit und Kapital", S. 11).

Arbeitslohn ist daher nur scheinbar „Lohn für die Arbeit", in Wirklichkeit aber Tauschwert der Ware Arbeitskraft (wobei wir von „Preis"abweichungen absehen).

„Die Form des Arbeitslohns löscht jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus." (M. K. I, 502.) Vgl. dort auch das Verhältnis von notwendiger Arbeit zu der — beim Lohn verschleierten — Mehrarbeit in der Sklaven-, Fron- und Lohnarbeit! (Siehe auch Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 31 f.)

„Die Arbeitskraft wird gekauft, aber anscheinend wird die Arbeit bezahlt." Kautsky, „Ökonomische Lehren", S. 204. Die Wirklichkeit wird geradezu auf den Kopf gestellt in der Bezeichnung des Unternehmers als des „Arbeitgebers".

Lohnformen: I. Naturallohn (vgl. auch Trucksystem).

Im Naturallohn (z. B. in der Fronbauern- und Handwerksgesellenkost der vorkapitalistischen Zeit) sind die Beziehungen des Lohnes zum Existenzbedarf des Arbeitenden noch offensichtlich. Dieser Existenzbedarf konnte dabei ganz reichlich bemessen sein. Eine Urkunde der Grundherrschaft Sundhofen im Elsaß vom Jahre 1303 versprach den bei der Ernte aushelfenden Fronbauern für den Arbeitstag ein Laib Brot, „er muß so groß sein, daß er einem am Tisch sitzenden Mann von mittlerer Größe vom Fuß bis zum Knie reicht,

es soll noch das Knie so weit überragen, daß dieser Teil zur Stillung des Hungers eines Mannes ausreichend ist". Auf Grund von Klagen über unmäßigen Gesinde- und Handwerkslohn bestimmte die Landesordnung der Herzöge von Sachsen vom Jahre 1482, „denen Werkleuten sollte zu ihrem Mittag- und Abendmahle nur 4 Essen, an einem Fleischtag eine Suppe, 2 Fleisch und ein Gemüse; auf einen Freitag und andere Tag, da man nicht Fleisch isset, eine Suppe, ein Essen grüne oder dörre Fische, 2 Zugemüse; so man fasten müsse, 5 Essen, eine Suppe, zweierlei Fisch und 2 Zugemüse ... gegeben werden" (vgl. Kautsky, „Vorläufer des neueren Sozialismus", Bd. I, S. 91, Stuttgart 1909, Dietz Nachf.). Th. Rogers schreibt in seiner „Geschichte der englischen Arbeit", 1883 (Übersetzung, S. 142, Stuttgart 1906, Dietz Nachf.), als Zusammenfassung seiner vergleichenden Forschungen über die Lebenslage der arbeitenden Bevölkerung vom 18. bis 19. Jahrhundert: „Es kann wohl der Fall sein, und wir haben allen Grund, zu fürchten, daß dem wirklich so ist, daß sich in unseren großen Städten eine Bevölkerung angesammelt hat ..., deren Lage verlassener, deren Wohnungen schmutziger, deren Verdienst unsicherer ist und deren Aussichten hoffnungsloser erscheinen als die der ärmsten Leibeigenen des Mittelalters" (vgl. dort auch S. 45, 140). Eine scharfe Zurückweisung der bürgerlichen Fortschrittsillusionen siehe bei Platter, S. 322 a. a. O.

Über Trucklohn und die gesetzlichen Schutzmaßregeln dagegen siehe die betreffenden Abschnitte in Stadthagen, „Arbeiterrecht", S. 184 ff., Stuttgart 1904, Dietz Nachf. (vgl. die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich, §§ 115, 115a, 116, 117, 118).

II. Geldlohn: 1. Zeitlohn, 2. Stücklohn.

Der Geldlohn gibt im Münzausdruck den „Nominal"lohn an, aus dem man erst durch Feststellung der Kaufkraft des Geldes den „Real"lohn („Sachlohn") zu berechnen hat.

Im Zeitlohn dient der „Preis der Arbeitsstunde als Einheitsmaß für den Preis der Arbeit". (M. K. I, 506.)

Er wird gefunden durch Teilung des Durchschnittstageswertes der Arbeitskraft durch die Stundenzahl des Durchschnittsarbeitstags.

Je länger der Arbeitstag, um so niedriger der Arbeitslohn. Z. B. nach der Statistik des Deutschen Holzarbeiterverbandes vom Jahre 1897 (Stuttgart 1899, Leipart, S. 52) war der Stundenverdienst bei 51 bis 53 Wochenstunden 45,3 bis 46,5 Pf., dagegen bei 70 Wochenstunden 24,3 Pf. Also steigert die Verkürzung des Durchschnittsarbeitstags den Preis der Arbeit (Arbeitslohn). (Vgl. Brentano, „Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung". Leipzig 1893.)

Häufig ist der „normale" Taglohn nur ein Teil des notwendigen Lohnes. Der Arbeiter wird dadurch zu ständiger Leistung von Überstunden gezwungen, die damit in den wirklichen Arbeitstag eingehen. (M. K. I, 509.)

Der Stücklohn (Akkordlohn) ist verwandelte Form des Zeitlohns. (M. K. I, 513.)

Vorteilhaft für den Kapitalisten vor allem als Mittel der Steigerung der Intensität der Arbeit (dadurch auch reale Senkung des Lohnes) und der Erleichterung der Arbeitskontrolle. Für den Arbeiter gilt der Satz: Akkordarbeit — Mordarbeit.

Das kapitalistische Lohngesetz:

Im Gegensatz zu den Phantasien über unbegrenzte Lohnsteigerungsmöglichkeit bei modernen bürgerlichen Theoretikern gaben sich die Klassiker der Nationalökonomie keinen Illusionen über den Arbeitslohn hin:

Turgot 1766 (Übers. S. 5): „Der Lohn des Arbeiters ist infolge der Konkurrenz der Arbeiter untereinander auf seinen notwendigen Lebensunterhalt beschränkt. Der Arbeiter fristet gerade sein Dasein." (Ähnlich schon W. Petty 1662.)

Adam Smith (1776) erblickte im Arbeitsprodukt den ursprünglichen Lohn der Arbeit. Nach Entstehung des Kapitaleigentums und der Lohnarbeit wird der Arbeitsertrag zwischen Besitz und Arbeit geteilt, wobei infolge der größeren wirtschaftlichen Macht des Unternehmers der Lohn des Arbeiters auf das Existenzminimum herabgedrückt wird. Eine Lohnsteigerung erfolgt nur bei steigender Nachfrage nach Arbeitern

infolge steigenden Lohnfonds (Lohnkapital). Aber die durch reichlichere Ernährung ermöglichte steigende Arbeiterzahl senkt den Lohn wiederum, bis die Arbeiterzahl den gesellschaftlichen Bedürfnissen angepaßt ist.

$$\text{Arbeitslohn} = \frac{\text{Lohnfonds}}{\text{Arbeiterzahl}}.$$ Die hier geschilderte Ausgleichs- und Anpassungsbewegung sei in folgendem Zahlenbeispiel illustriert:

$$3\ \mathit{M}\ (\text{notwendiger Lohn}) = \frac{90\ \mathit{M}\ (\text{täglicher Lohnfonds})}{30\ \text{Arbeiter}},$$

der tägliche Lohnfonds wachse auf 120 M, der Lohn steige infolge der steigenden Nachfrage nach Arbeitern auf 4 M, das dadurch ermöglichte größere Angebot von Arbeitern steige auf 60, dann müßte der Lohn auf $\frac{120}{60} = 2\ \mathit{M}$ fallen; bei diesem Lohn, der unter das Minimum gesunken ist, verringert sich das Angebot bis auf 40 Arbeiter, denn dann haben wir wiederum den notwendigen Lohn von $3\ \mathit{M} = \frac{120}{40}$.

Malthus (1798) suchte das Existenzminimum als notwendige Lohnhöhe zu beweisen durch das „Bevölkerungsgesetz", wonach die Bevölkerung rascher zunähme als die Unterhaltsmittel, der Arbeiter sich zu leichtsinnig vermehre. „Beim großen Gastmahl der Natur liegt kein Kuvert für ihn auf."

Dieses Bevölkerungsgesetz ist aber eine unbewiesene Behauptung. Fest steht nur, daß der Kapitalismus Arbeiter als „Arbeitslose" relativ überzählig erscheinen läßt, daß diesen das Geld mangelt, sich die an und für sich vorhandenen Lebensmittel zu kaufen, und daß schließlich das Elend eine große Kinderzahl, freilich auch große Kindersterblichkeit begünstigt. Dagegen gebiert der Wohlstand keineswegs die von Malthus befürchtete Übervölkerung, sondern eher einen Geburtenrückgang.

Dieses Lohngesetz wurde von Ricardo (1817) sowie noch von fast allen Nationalökonomen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Rodbertus usw.) anerkannt.

Lassalle führt es als „ehernes Lohngesetz" in die öffentliche Propaganda ein, vor allem in seinem „Offenen Antwortschreiben", 1863 (neue Ausgabe 1907, S. 38).

„Das eherne ökonomische Gesetz, welches unter den heutigen Verhältnissen, unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage nach Arbeit, den Arbeitslohn bestimmt, ist dieses: daß der durchschnittliche Arbeitslohn immer auf den notwendigen Lebensunterhalt reduziert bleibt, der in einem Volke gewohnheitsmäßig zur Fristung der Existenz und zur Fortpflanzung erforderlich ist. Dies ist der Punkt, um welchen der wirkliche Tageslohn in Pendelschwingungen jederzeit herum gravitiert, ohne sich jemals lange weder über denselben erheben, noch unter denselben hinunterfallen zu können. Er kann sich nicht dauernd über diesen Durchschnitt erheben — denn sonst entstünde durch die leichtere, bessere Lage der Arbeiter eine Vermehrung der Arbeiterehen und der Arbeiterfortpflanzung, eine Vermehrung der Arbeiterbevölkerung und somit des Angebots von Händen, welche den Arbeitslohn wieder auf und unter seinen früheren Stand herabdrücken würde. Der Arbeitslohn kann auch nicht dauernd tief unter diesen notwendigen Lebensunterhalt fallen, denn dann entstehen — Auswanderungen, Ehelosigkeit, Enthaltung von der Kinderzeugung und endlich eine durch Elend erzeugte Verminderung der Arbeiterzahl, welche somit das Angebot von Arbeiterhänden noch verringert und den Arbeitslohn daher wieder auf den früheren Stand zurückbringt." (Lassalle, „Reden und Schriften", II, S. 421; vgl. auch im „Bastiat-Schulze", S. 44 f., 106.)

Das eherne Lohngesetz rechnet mit einem gleichbleibenden Verhältnis von konstantem und variablem Kapital, d. h. mit einem mit dem Kapitalwachstum gleichen Schritt haltenden Wachstum des Lohnfonds, und einem abgegrenzten, nur durch Geburt usw. vermehrbaren Arbeiterreservoir. Zustände, die für die Manufakturperiode des 18. Jahrhunderts noch zeitweilig zutreffen mochten (vgl. auch Bernstein, „Zur Frage des ehernen Lohngesetzes", „Neue Zeit" IX[1], 294 ff.).

Die maschinelle Großindustrie, die im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erwachte, schafft dagegen „relative

Übervölkerung" (industrielle Reservearmee) durch das gegenüber der Vermehrung des konstanten Kapitals zurückbleibende Wachstum des variablen Kapitals (Lohnfonds). Dazu kann das Arbeiterreservoir, wenn die einheimischen Arbeitslosen nicht ausreichen sollten, durch den internationalen Arbeitsmarkt auch ohne besondere Lohnsteigerung ergänzt werden. Das kapitalistische Lohngesetz ist insofern schlimmer als ehern — Lohnfonds und Lebenshaltung sind eben keine festen Größen —, es ist elastisch vor allem nach unten. Die gegenüber den Mitgliedern der besitzenden Klasse bei weitem kürzere Lebensdauer der Proletarier beweist, daß der Lohn noch nicht einmal die allgemein menschliche Lebensfrist garantiert.

Siehe Marx' Kritik der noch in das Gothaer sozialdemokratische Parteiprogramm 1875 übergegangenen Forderung der „Zerbrechung des ehernen Lohngesetzes", „Neue Zeit" IX[1], S. 570 f. (abgedruckt im 10. Halbjahrsband „Aus der Waffenkammer des Sozialismus", Frankfurt, „Volksstimme", S. 13 f.). Dort heißt es unter anderem: „Es ist, als ob unter Sklaven, die endlich hinter das Geheimnis der Sklaverei gekommen und in Rebellion ausgebrochen, ein in veralteten Vorstellungen befangener Sklave auf das Programm der Rebellion schriebe: die Sklaverei muß abgeschafft werden, weil die Beköstigung der Sklaven im System der Sklaverei ein gewisses niedriges Maximum nicht überschreiten kann." Vgl. auch M. K. I, 602: „Die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns sind nicht bestimmt durch die Bewegung der absoluten Anzahl der Arbeiterbevölkerung, sondern durch das wechselnde Verhältnis, worin die Arbeiterklasse in aktive Armee und Reservearmee zerfällt" (durch die Ausdehnung und Zusammenziehung der industriellen Reservearmee entsprechend den jedesmaligen Verwertungsbedürfnissen des Kapitals).

Daher ist auch in das Erfurter Programm 1891 das „eherne Lohngesetz" nicht mehr aufgenommen worden. Nicht etwa, weil sein Grundgedanke, die Beschränkung des Lohnes auf die Lebensnotdurft, falsch ist, sondern weil die Lassallesche Begründung des Gesetzes ungenügend und die Forderung der „Zerbrechung des ehernen Lohngesetzes" zu wenig umfassend erschien. (Vgl. die Protokolle der Parteitage in Halle 1890, S. 167, und in Erfurt 1891, S. 333.) Durch die Brille

bürgerlicher Schwärmer gesehen, schien freilich die Preisgabe des ehernen Lohngesetzes ein Zugeständnis an die Vortrefflichkeit der Gegenwartsordnung. So frohlockte damals Professor Th. Ziegler („Die soziale Frage eine sittliche Frage", 1891, S. 2): „Durch jene Erklärung hat die Sozialdemokratie wenigstens im Prinzip den Boden der Revolution verlassen und sich in eine Partei der Reform umgewandelt, ... ist regierungsfähig geworden."

Wichtiger noch als die Betrachtung des auf das Notwendige beschränkt bleibenden und häufig auch, bei ungenügender Gegenwehr der Arbeiterschaft, absolut fallenden Reallohns ist der Vergleich zwischen Mehrwert und Lohn (Verhältnis- oder Relativlohn), (siehe Marx, „Lohnarbeit und Kapital", S. 30). Dieses Verhältnis wird auch bei steigendem Sachlohn für das Proletariat immer ungünstiger („steigender Klassengegensatz").

Fassen wir die Möglichkeiten der Lohnbewegung zusammen:

I. Sinken des Geldlohns.
II. Steigen des Geldlohns.
  1. Sinken des Sachlohns.
  2. Gleichbleiben des Sachlohns.
  3. Steigen des Sachlohns:
    a. Sinken des Verhältnislohns.
    b. Gleichbleiben des Verhältnislohns.
    c. Steigen des Verhältnislohns.

Die Hauptursachen des Steigens des Geld-, bestenfalls auch des Sachlohns sind:

I. Arbeit der gewerkschaftlichen Organisationen (planmäßige Zurückhaltung des Druckes der Arbeitslosen, siehe M. K. I, 605; über die Bedeutung des gewerkschaftlichen Kampfes überhaupt siehe Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 45 f., und Marx, „Elend der Philosophie", S. 161).

II. Steigen der Lebensmittelpreise resp. Sinken des Geldwertes.
III. Ausnahmsweise starkes Wachstum der Nachfrage nach Arbeitern (vgl. Marx, „Lohnarbeit und Kapital", S. 33).
VI. Größere Leistungsanforderungen, die einen höheren Lohn zum „notwendigen" machen. (Selbstinteresse einsichtiger Unternehmer, freilich nur von wenigen erkannt.)

„Höhere Löhne sind nur eine Bedingung und ein Beweis höherer Leistung" (so Professor Platter in seinen „Grundlehren der Nationalökonomie", S. 502, siehe dort auch S. 501, 506 ff., 528, 549). Schon Adam Smith kannte die Wahrheit dieses Satzes, führt er doch im Kapitel über den Arbeitslohn aus: „Wo der Arbeitslohn hoch ist, finden wir die Arbeiter immer tätiger, geschickter und rascher als dort, wo er niedrig ist. ... Arbeiter, welche reichlichen Stücklohn erhalten, neigen sehr dazu, sich zu überarbeiten und ihre Gesundheit in wenigen Jahren zu untergraben." Vgl. auch L. Brentano, „Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung", 1893, S. 6 ff. Dasselbe gilt von der Verkürzung der Arbeitszeit. Der Direktor einer Londoner Schiffswerft pries insofern den Achtstundentag als „gut für die Arbeiter, gut für die Arbeit und gut für die Aktionäre". (Platter, S. 522.)

Immer wieder findet der Kapitalismus Mittel, um Steigerung des Lohnes (und ebenso Verkürzung der Arbeitszeit) mit Steigerung des Profits zu vereinen, was dann zu einem Ungünstigerwerden oder bestenfalls Gleichbleiben des Verhältnislohns führt. Eine bloße Überwälzung der Lohnerhöhung auf die Warenkäufer, wie sie bei monopolistischer Beherrschung des Marktes möglich werden kann, würde freilich nur dort die Lohnsteigerung für die Arbeiter völlig zum Fortfall bringen, wo die im Preise erhöhte Ware ausschließlich in den Konsum der betreffenden Arbeiterschaft überginge, andernfalls hätte ja auch die besitzende Klasse als Käufer an der Preiserhöhung mitzutragen. Die bei weitem durchgreifendere und für das System der freien Konkurrenz wesentliche Profitsteigerung findet jedoch statt durch:

I. Verlängerung des Arbeitstags, Überstunden usw.;
II. Vermehrung der Produktivität der Arbeit;
III. Steigerung der Intensität der Arbeit.

In diesem Sinne und nur in diesem Sinne ist auch das Wort von der „Sisyphusarbeit" der Gewerkschaften gefallen. So unentbehrlich die gewerkschaftliche Arbeit ist, um die absolute Verelendung hintanzuhalten, Geld- und Sachlohn soweit als möglich zu steigern, so kann sie doch nicht wesentlich an den Tatsachen rütteln, daß die „Proletarisierung der Mittelschichten dem Arbeitsmarkt stets neue Ware zuführt" und daß „der Anteil der Arbeiterklasse am gesellschaftlichen Reichtum durch das Wachstum der Produktivität der Arbeit mit der Fatalität eines Naturprozesses beständig herabgedrückt wird" (vgl. R. Luxemburg, „Sozialreform oder Revolution", 1908, S. 34; übrigens hat Eduard Bernstein in seiner 1906 erschienenen Schrift „Der Streik" (S. 43) den Lohnkampf ebenfalls als „stets zu einem Teil Sisyphusarbeit" bezeichnet).

Es bleibt daher bei der **relativen Verelendung** des Proletariats:

„Es wächst die Masse der Proletarier, es steigt aber auch der Grad ihrer Ausbeutung, und dadurch tritt die Lebenshaltung immer breiterer Schichten des arbeitenden Volkes immer mehr in Gegensatz zu der rasch steigenden Produktivkraft seiner eigenen Arbeit und zu dem Anschwellen des von ihm selbst geschaffenen Reichtums." (Aus dem Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Österreich, beschlossen in Wien 1901.)

„Der reale Arbeitslohn (= Sachlohn) steigt nie verhältnismäßig mit der Produktivität der Arbeit" (M. K. I, 568, siehe auch S. 610 f.). „Das System der Lohnarbeit ist ein System der Sklaverei, und zwar einer Sklaverei, die im selben Maße härter wird, wie sich die gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit entwickeln, ob nun der Arbeiter bessere oder schlechtere Zahlung empfange" (Marx, „Zur Kritik des sozialdemokratischen Parteiprogramms", siehe „Neue Zeit" IX[1], 571). Über die relative Verelendung vergleiche noch die sehr anschaulichen, aus dem Jahre 1849 stammenden Ausführungen

in Marx' „Lohnarbeit und Kapital", S. 29, dort ebenfalls S. 28 und 33 und in Marx' „Lohn, Preis und Profit", S. 45 f.

Auch der christlich-konservative Staatssozialist Rodbertus (1805—1875) hat das „Gesetz der fallenden Lohnquote" mehrfach ausgesprochen, so z. B. in einem Briefe an R. Meyer aus dem Jahre 1872 („Briefe und sozialpolitische Aufsätze von Dr. Rodbertus-Jagetzow", herausgegeben von Dr. R. Meyer, I, S. 252): „Der Arbeitslohn steigt reißend als Geldlohn, bleibt sich als Reallohn nicht bloß gleich, sondern ist seit 500 Jahren als Reallohn immer gefallen, fällt aber, bei zunehmender Produktivität der nationalen Arbeit, als verhältnismäßiger Arbeitslohn immer mehr" (vgl. ähnliche Stellen aus Schriften von Rodbertus: „Neue Zeit" I, 525, „Neue Zeit" II, 390, und im 3. Halbjahrsband „Aus der Waffenkammer des Sozialismus", Frankfurt, „Volksstimme", 1904, S. 62 ff.). Der Humor fügte es, daß ausgerechnet in einer vom Reichsverband gegen die Sozialdemokratie herausgegebenen Schrift (Dr. F. Ludwig, „Kommunismus, Anarchismus, Sozialismus", Berlin 1908) bei der Charakterisierung des dem bösen Marx gegenübergestellten braven Rodbertus das „Gesetz der fallenden Lohnquote" als „bis zu einem gewissen Grade richtig" anerkannt wird, und es dann weiter heißt, „auch durch eine Lohnmaßregel können die Handelskrisen und der Pauperismus nicht beseitigt werden, so lange die individuelle Produktion bestehen bleibt" (S. 105).

Der wachsende Klassengegensatz wird verstohlen auch zugegeben von Professor W. Sombart („Sozialismus und soziale Bewegung", 1908, S. 95): „Die Lage der arbeitenden Bevölkerung hebt sich im Verlauf der kapitalistischen Entwicklung vielleicht (sogar wahrscheinlich) langsamer als die der oberen Schichten, aber sie hebt sich." Schon in seiner Schrift „Dennoch", aus Theorie und Geschichte der gewerkschaftlichen Bewegung, 1900, hatte Sombart gesagt: „In allen Fällen braucht der Profit des Unternehmers trotz gesteigerter Löhne keine Verringerung zu erfahren." (Vgl. die Kritik der Sombartschen Schrift in R. Luxemburgs „Sozialreform oder Revolution", Leipzig 1908, S. 65 ff.)

Über diese relative Verelendung der Arbeiterschaft belehrt uns die Statistik freilich nur indirekt, da die Kapitalisten uns wohl Lohnlisten, aber keine Profitlisten präsentieren. Immerhin gewähren eine gewisse Einsicht in diese Tendenz

der kapitalistischen Entwicklung Zahlen über das Zurückbleiben des Lohnes hinter dem Werte des Produktionsertrags, über die Zunahme der Unfallgefahr, der Erkrankungsziffer, der Erwerbsarbeit der verheirateten Frau usw. Sie lassen zugleich erkennen, wie mit der Verschlechterung der Klassenlage des Proletariats auch die Tendenz einer Verschlechterung seiner Lebenslage immer wieder durchbricht.

Z. B. Lohn und Produktwert:
Der Jahreslohn der rheinischen Braunkohlenarbeiter betrug 1901: 943 Mk. und 1906: 1104 Mk.; aber von je 100 Mk. Förderwert erhielten die Arbeiter 1901 41,5 Prozent und 1906 nur noch 32,4 Prozent („Neue Zeit" XXV², 801).

Z. B. Steigerung der Unfallgefahr:
Für die gewerblichen Berufsgenossenschaften Deutschlands stieg die Zahl der gemeldeten Unfälle 1902 bis 1906 von 45,9 auf 52,1 pro 1000 versicherte Personen.

Z. B. Zunahme der Invalidität:
Von den neu invalid gewordenen preußischen Knappschaftsmitgliedern waren 1896 ca. 11 Prozent, 1906 24 Prozent noch nicht älter als 35 Jahre.

Z. B. Zunahme der Frauenarbeit:
Von 1895 bis 1907 vermehrten sich im Deutschen Reiche die erwerbstätigen Männer um 19 Prozent, die erwerbstätigen Frauen dagegen um 44 Prozent. Von 1882 bis 1895 stieg die Zahl der unverheirateten weiblichen Erwerbstätigen um 14,4 Prozent, die der verheirateten weiblichen Erwerbstätigen um 50 Prozent.

Weiteres, auch ausländisches Zahlenmaterial zur Darstellung des wachsenden Klassengegensatzes siehe bei Kautsky, „Sozialreform und soziale Revolution", 1907, S. 24 ff., und „Weg zur Macht", S. 77 (vgl. auch Kautskys Ausführungen über Elend und Ausbeutung in seinem „Entwurf des neuen Parteiprogramms", „Neue Zeit" IX², 753 f., und über „Verelendung und Zusammenbruch", „Neue Zeit" XXVI², 542 ff., siehe auch Boudins „Theoretisches System", S. 235 ff.).

„Steigender Preis der Arbeit infolge der Akkumulation des Kapitals besagt in der Tat nur, daß der Umfang und die Wucht der goldenen Kette, die der Lohnarbeiter sich selbst bereits geschmiedet hat, ihre losere Spannung erlauben." (M. K. I, 582.) „Die Abnahme der unbezahlten Arbeit kann nie bis zum Punkte fortgehen, wo sie das System selbst bedrohen würde." Würde die Lohnsteigerung nachdrücklich den Profit angreifen, „so erschlafft die Akkumulation infolge des steigenden Arbeitspreises, weil der Stachel des Gewinns abstumpft". (M. K. I, 583.) „Die Erhöhung des Arbeitspreises bleibt also eingebannt in Grenzen, die die Grundlagen des kapitalistischen Systems nicht nur unangetastet lassen, sondern auch seine Reproduktion auf wachsender Stufenleiter sichern." (M. K. I, 585.) Vgl. auch Boudin, „Theoretisches System", S. 240.

VIII. Die Teilung des Mehrwerts (Durchschnittsprofit, Grundrente) und die Akkumulation des Kapitals.

Profitrate, Durchschnittsprofit und Produktionspreis.

Die Mehrwertrate $\left(\frac{m}{v}\right)$ vergleicht den Mehrwert nur mit dem zu seiner Erzeugung aufgewendeten Lohnkapital, es läßt sich aber auch der Mehrwert dem bei seiner Erzeugung angewendeten Gesamtkapital gegenüberstellen. Damit ergibt sich die **Profitrate** $\left(\frac{m}{c+v}\right)$. Sie muß entsprechend der Größe des constanten Kapitalteils von der Mehrwertrate abweichen und in dem Maße, wie sich der Nenner des Bruches vergrößert hat, kleiner sein als die Mehrwertrate.

Je nach der technischen Zusammensetzung des Kapitals (d. h. dem Verhältnis der Masse der angewandten Produktionsmittel zu der zu ihrer Verarbeitung notwendigen Arbeitsmenge) muß aber auch die Wertzusammensetzung des Kapitals (d. h. das Verhältnis von c zu v) verschieden sein. Der größere oder geringere Anteil des constanten Kapitals am Gesamtkapital ergibt so seine — im Vergleich zu der Zusammensetzung des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals — höhere oder niedrigere organische Zusammensetzung.

„Ich nenne die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt: die organische Zusammensetzung des Kapitals." (M. K. I, 576, M. K. III[1], S. 124, 142.)

„Die zahlreichen in einem bestimmten Produktionszweig angelegten Einzelkapitale haben unter sich mehr oder weniger verschiedene Zusammensetzung. Der Durchschnitt ihrer Einzelzusammensetzungen ergibt uns die Zusammensetzung des Gesamtkapitals dieses Produktionszweiges. Endlich ergibt uns der Gesamtdurchschnitt der Durchschnittszusammensetzungen sämtlicher Produktionszweige die Zusammensetzung des gesellschaftlichen Kapitals eines Landes." (M. K. I, 576 f.)

Gleich große Kapitalien — aber mit einer verschieden großen Menge der allein den Profit schaffenden lebendigen Arbeit — hätten demnach entsprechend ihrer Zusammensetzung verschiedene Profitraten.

Eine gleiche Mehrwertrate von 100 Prozent vorausgesetzt, ergibt sich gegenüber einem gleich großen Gesamtkapital von 100000 Mark: eine Profitrate von 90 Prozent (bei einem constanten Kapital von 10000 Mark), von 50 Prozent (bei 50000 Mark c) und 10 Prozent (bei 90000 Mark c), denn:

(10000 c + 90000 v) + 90000 m = 190000
(50000 c + 50000 v) + 50000 m = 150000
(90000 c + 10000 v) + 10000 m = 110000.

Da aber jeder Kapitalist auf sein Kapital den höchsten Profit haben will, so wirkt die Konkurrenz der Kapitalien durch Ein- und Auswanderung zwischen den verschiedenen Produktionssphären auf eine gleiche Profitrate hin. (M. K. III[1], 136.)

„Solange jedermann bei der Anlage seines Kapitals nach Belieben verfahren kann, wird er natürlich die vorteilhafteste für dasselbe aussuchen.... Möglicherweise gibt dabei der Fabrikant sein Unternehmen zugunsten eines anderen nicht gänzlich auf, sondern verringert nur das Kapitalquantum, welches er in sein bisheriges Geschäft gesteckt hat. In allen reichen Ländern gibt es eine gewisse Anzahl von Menschen... sie leben von den Zinsen ihres Geldes, welches bei Wechselgeschäften oder bei Darlehensgewährungen an den geschäftigeren Teil der Gesellschaft Verwendung findet. Außerdem legen auch die Bankiers große Kapitalien auf dieselbe Weise an. Diese Kapitalsanlagen bilden ein umlaufendes Kapital von gewaltigem Umfang und werden in größeren oder kleineren

Beträgen von all den verschiedenen Unternehmungen eines Landes benutzt. Vielleicht hat kein noch so reicher Fabrikant seinen Betrieb nur bis zu einem solchen Grade ausgedehnt, als es ihm seine eigenen Mittel allein gestatteten. Stets wird er einen Teil jenes fließenden Kapitals gebrauchen, der im Verhältnis zur Lebhaftigkeit der Nachfrage nach seinen Waren zu- oder abnimmt. So wandert das Kapital aus einem Unternehmen in das andere, ohne daß dabei ein Fabrikant seine gewöhnliche Beschäftigung aufzugeben brauchte." (Ricardo, S. 77 f.) Marx, der diese Stelle zustimmend zitiert, fügt hinzu: „Es ist also der Kredit, worin das Kapital der ganzen Kapitalistenklasse jeder Sphäre zur Disposition gestellt wird, nicht im Verhältnis zum Kapitaleigentum der Kapitalisten dieser Sphäre, sondern zu ihren Produktionsbedürfnissen ..., welches sowohl das Resultat als die Bedingung der kapitalistischen Produktion ist." (M. M. II¹, 64.)

Dementsprechend bildet sich ein **Produktionspreis** der Ware aus dem Kostpreis („vorgeschossenem Kapital", M. M. II¹, 16) = (c + v) plus dem **Durchschnittsprofitsatz**, wie er durch die Ausgleichung der Profitraten entsteht.

In der kapitalistischen Produktionsweise zeigen daher die Waren die Tendenz, sich nicht mehr als völlig arbeitswertgleiche, sondern als profitgleiche auszutauschen.

„Die ganze Schwierigkeit kommt dadurch hinein, daß die Waren nicht einfach als Waren ausgetauscht werden, sondern als Produkte von Kapitalien, die im Verhältnis zu ihrer Größe oder bei gleicher Größe gleiche Teilnahme an der Gesamtmasse des Mehrwertes beanspruchen." (M. K. III¹, 154.)

Diese Regelung vollzieht sich in einem dreifachen Konkurrenz-Mechanismus:

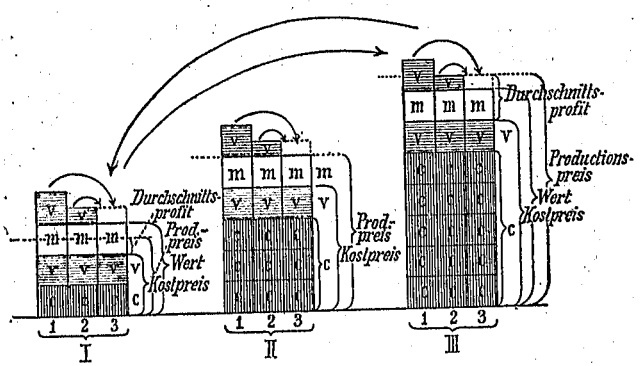
I. Innerhalb ein und derselben Produktionssphäre tendieren die individuellen Warenwerte in der Richtung zum allgemeinen Wert („Marktwert").

Ausgleich der über- und unterwertigen Preise (entsprechend den über- und unterdurchschnittlichen Produktionsbedingungen) zum allgemeinen Wert, wie er durch die bei durchschnittlicher Produktivität notwendige gesellschaftliche Arbeitszeit bestimmt wird. Dadurch Herstellung eines durchschnittlichen Preisniveaus (vgl. M. M. II¹, 54 f., 260; M. M. III¹, 247). Siehe das folgende Erläuterungsschema.

II. Innerhalb der Gesamtheit der verschiedenen Produktionssphären gleichen sich die über- und unterdurchschnittlichen Profitraten zur gleichen Durchschnittsprofitrate aus, indem sich die (generellen) Marktwerte zu den Produktionspreisen (Durchschnittsmarktpreisen", M. M. II¹, 16) umbilden. So wird ein durchschnittliches Profitniveau hergestellt. (M. M. II¹, 15, 59 f.) Siehe das folgende Erläuterungsschema.

III. Die wirklichen zufälligen Marktpreise der einzelnen Ware schwanken um den Produktionspreis herum. (M. M. II¹, 61.)

Erläuterungsschema:



I. Zur Herstellung des allgemeinen (Markt-) Wertes:

In jeder der 3 Produktionssphären (I, II, III) mögen die Säulen 1, 2 und 3 gleiche Produktmassen von 3 verschiedenen Unternehmungen (derselben Branche) mit über (3) — unter (1) — und durchschnittlichen (2) Produktionsbedingungen darstellen. Die gleiche Warenmasse

verlangt dementsprechend zu ihrer Produktion verschiedene Arbeitszeiten resp. Arbeitsmengen. In der Zeichnung konnte das nur zum Ausdruck gebracht werden durch den verschieden großen Umfang von (c + v + m). Dieselbe Produktmenge habe z. B. in der Sphäre I verbraucht bei 1: die Aufwendung von 1 c + 2 v, bei 2: 1 c + 1½ v, bei 3: 1 c + 1 v.* Nehmen wir ferner der Einfachheit halber die Masse des Mehrwertes (Mehrproduktes), enthalten in der gleichen Warenmasse jedes der 3 Betriebe, gleich 1 (m) an, so verhalten sich z. B. in der Produktionssphäre I die individuellen Werte der drei gleichen Warenmassen wie 4, 3½ und 3. Man möge sich unter der Zahleneinheit hier und im folgenden eine beliebige Kapitalgröße, sagen wir z. B. 100000 Mark, vorstellen.

Die Konkurrenz von 1, 2 und 3 — innerhalb jeder Produktionssphäre — reguliert nun diese individuellen Werte zum Marktwert, entsprechend dem Werte, wie er sich bei durchschnittlichen Produktionsbedingungen ergibt. Der in Betrieb 2 erzeugte Wert wird zum allgemeinen Wert, und Betrieb 3 kann beim Verkauf seiner Produktenmasse einen Extragewinn in die Tasche stecken, insofern er seinen individuellen Warenwert zum höheren Marktwert (von 2) losschlagen kann. Auf dem Schema ist der Extragewinn angegeben bei I^3, II^3, III^3 durch das punktierte halbe Quadrat oberhalb m.

Dieser Extragewinn wird aber allmählich durch das Vorschreiten der Produktivität in den Betrieben von 2 und 1 zum Fortfall gebracht.

Dann gibt der individuelle Wert, erzeugt in Betrieb 3, den allgemeinen Marktwert = Verkörperung von gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit an, nach dem auch die individuellen Werte der Konkurrenzunternehmungen schließlich auf dem Markt sich richten müssen.

---

* Um das Schema nicht zu komplizieren, mußte hier von absoluter Steigerung des constanten Kapitals (c) abgesehen werden.

II. Zur Herstellung der Produktionspreise:

Nunmehr seien die für das Folgende allein in Betracht kommenden Säulen III^3, I^3, II^3 das Jahresprodukt je einer Unternehmung innerhalb verschiedener Produktionssphären mit über-, unter- und durchschnittlicher Kapitalzusammensetzung (in III^3 5c + 1v, I^3 1c + 1v, II^3 3c + 1v.

Es wird dabei vorausgesetzt, daß bei gleichen Umschlagzeiten das Kapital (c + v) vollständig in den Produktenwert (bei $I^3 = 3$, bei $II^3 = 5$, bei $III^3 = 7$) eingegangen sei, die Produktenwerte auch schon den jeweiligen allgemeinen Marktwert ihrer Sphäre verkörpern (vgl. M. K. III¹, 133, auch M. M. II¹, 186).

Der Mehrwert sei in allen 3 Unternehmungen der Masse und der Rate nach gleich, entsprechend dem gleichen variablen Kapitalteil (v).

Mehrwertrate in I^3, II^3, $III^3 = \frac{m}{v} = \frac{1}{1} = 100\,\%$.

Entsprechend der Verschiedenheit in der Größe des Gesamtkapitals wäre dann die Profitrate

$\left(\frac{m}{c+v}\right)$ in $I^3 = \frac{1}{2} = 50\,\%$, $II^3 = \frac{1}{4} = 25\,\%$, $III^3 = \frac{1}{6} = 16{,}6\,\%$.

Das Gesamtkapital von $I^3 + II^3 + III^3$ ist 9c + 3v = 12,
der Gesamtprofit = 3,

die Profitrate des Gesamtkapitals $= \frac{3}{12} = 25\,\%$

entsprechend dem Profitsatz in der Sphäre mit durchschnittlicher Kapitalzusammensetzung ($II^3 = \frac{1}{4} = 25\,\%$).

Die Konkurrenz (Ein- und Auswanderung) der Kapitalien der verschiedenen Produktionssphären reguliert nun die verschiedenen Profitraten zur Durchschnittsprofitrate (25 %).

Vom III^3 (der Sphäre mit der niedrigsten Profitrate) strömen die Kapitalien nach I^3 (der Sphäre mit höchster Profitrate), bis dort durch das Überangebot von Waren (infolge der übermäßigen Besetzung der Sphäre I^3 mit Kapi-

tal) der Profitsatz sinkt und umgekehrt wieder Kapitalien nach III[3] fließen, da dort die steigende Nachfrage nach Waren (infolge der untermäßigen Besetzung mit Kapital) den Profitsatz steigen läßt. So vollzieht sich ein Ausgleich derart, daß schließlich in I[3] nur der halbe Mehrwert = ½ m, in III[3] dagegen 1½ m als Profit realisiert wird, d. h. es bildet sich die gleiche Profitrate von 25 % (bei I[3] ½:2, II[3] 1:4, bei III[3] 1½:6).

Der Vergleich der 3 Unternehmungen zeigt dann folgendes Bild:

	c	v	Kostpreis	m	Mehrwertrate	Wert	Profitrate	Durchschnittsprofitrate	Durchschnittsprofit	Produktionspreis
I[3]	1	1	2	1	100%	3	50%	25%	½	2½
II[3]	3	1	4	1	100%	5	25%	25%	1	5
III[3]	5	1	6	1	100%	7	16,6%	25%	1½	7½
	9	3	12	3	100%	15	25%	25%	3	15

Summe aller Produktionspreise = Summe aller Werte;
Summe aller Profitsätze = Summe des Gesamtmehrwerts.

Ohne diese Erkenntnis bleibt die Bildung und der Höhengrad des Durchschnittsprofitsatzes unverständlich, „ist der Durchschnittsprofit Durchschnitt von nichts, bloßes Hirngespinst. Und er könnte dann ebensowohl 1000 wie 10 % sein." (M. M. II[1], 37.)

„Obgleich die Kapitalisten der verschiedenen Produktionssphären beim Verkauf ihrer Waren die in der Produktion dieser Waren verbrauchten Kapitalwerte zurückziehen, so lösen sie nicht den in ihrer eigenen Sphäre bei der Produktion dieser Waren produzierten Mehrwert und daher Profit ein, sondern nur so viel Mehrwert und daher Profit, als vom Gesamtmehrwert oder Gesamtprofit, der vom Gesamtkapital der Gesellschaft in allen Produktionssphären zusammengenommen, in einem gegebenen Zeitabschnitt produziert wird, bei gleicher Verteilung auf jeden aliquoten Teil des Gesamtkapitals fällt. ... Die verschiedenen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden." (M. K. III[1], 136 f.) Siehe auch M. M. II[1], 187 f.: „Die Kapitalisten teilen sich brüderlich-feindlich in die Beute der angeeigneten fremden Arbeit, so daß im Durchschnitt der eine so viel unbezahlte Arbeit aneignet wie der andere. Diese Ausgleichung vollbringt die Konkurrenz durch die Regulierung der Durchschnittspreise." (Vgl. M. K. II, 324: „Jedes einzelne Kapital bildet nur ein verselbständigtes, sozusagen mit individuellem Leben begabtes Bruchstück des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, wie jeder einzelne Kapitalist nur ein individuelles Element der Kapitalistenklasse.")

„Es scheint nicht nur so, sondern es ist hier in der Tat der Durchschnittspreis der Waren verschieden von ihrem Wert, also von der in ihnen realisierten Arbeit, und der Durchschnittsprofit eines besonderen Kapitals verschieden von dem Mehrwert, den dies Kapital aus den von ihm beschäftigten Arbeitern extrahiert hat. Der Wert der Waren erscheint unmittelbar nur noch in dem Einfluß der wechselnden Produktivkraft der Arbeit auf Sinken und Steigen der Produktionspreise, auf ihre Bewegung, nicht auf ihre letzten Grenzen." (M. K. III[2], 364.)

„Was die Konkurrenz nicht zeigt, das ist die Wertbestimmung, die die Bewegung der Produktion beherrscht; das sind die Werte, die hinter den Produktionspreisen stehen und sie in letzter Instanz bestimmen. ... Es erscheint in der Konkurrenz alles verkehrt. Die fertige Gestalt der ökonomischen Verhältnisse, wie sie sich auf der Oberfläche zeigt, in ihrer realen Existenz, und daher auch in den Vorstellungen, worin die Träger und Agenten dieser Verhältnisse sich über dieselben klar zu werden suchen, sind sehr verschieden von, und in der Tat verkehrt, gegensätzlich zu, ihrer inneren, wesentlichen, aber verhüllten Kerngestalt und dem ihr entsprechenden Begriff." (M. K. III[1], 188.) Vgl. über die Paradoxie (scheinbare Widersinnigkeit) aller wissenschaftlichen Wahrheiten Marx, „Lohn, Preis und Profit", S. 27; auch M. K. III[2], 312, 352.

Vgl. zur Darstellung der Bildung des Durchschnittsprofits und der Produktionspreise: Kautsky, „Ökonomische Lehren",

4. Kapitel, S. 92 ff., „Agrarfrage", S. 65 ff., Hilferding in „Marx-Studien", Bd. I (1904), Böhm-Bawerks „Marx-Kritik", S. 23 ff., und Engels' Nachtrag zum 3. Band des „Kapital" („Neue Zeit", XIV[1], 4 ff.).

Die Spaltung des Mehrwerts.

Der **Gesamtmehrwert** im Jahresprodukt der kapitalistischen Volkswirtschaft (= Gesamtprofit) spaltet sich in 1. den **Kapitalprofit** im engeren Sinne, der wieder den sogenannten Unternehmergewinn und den Zins umschließt, und 2. die **Grundrente.**

„Profit, Grundrente, Arbeitslohn bilden das jährliche Einkommen dreier Klassen, des Kapitalisten, des Grundeigentümers und des Arbeiters, Revenuen, die der fungierende Kapitalist als der unmittelbare Auspumper der Mehrarbeit und Anwender der Arbeit überhaupt verteilt." (M. K. III[2], 357.)

Vgl. auch die populäre Darstellung dieses Zusammenhangs bei K. Renner, „Das arbeitende Volk und die Steuern". (Wien 1909, S. 7 f.)

Insoweit der **Handelsgewinn** nicht Arbeitslohn für nötige Ortsveränderung und Zuteilung der Ware enthält, stellt er zur Realisierung des Mehrwerts (Formverwandlung von Ware in Geld) notwendige „Unkosten" des Kapitalisten, mithin einen Abzug respektive Anteil vom Mehrwert dar.

Vgl. Engels, „Anti-Dühring", S. 227: „Marx sagt ausdrücklich, daß auch der Handelsgewinn einen Teil des Mehrwerts bildet, und dies ist unter den vorliegenden Voraussetzungen doch nur dann möglich, wenn der Fabrikant dem Händler sein Produkt *unter* dem Wert verkauft und ihm damit einen Anteil der Beute abtritt."

Die Grundrente.

I. Entstehung der *absoluten Rente.*

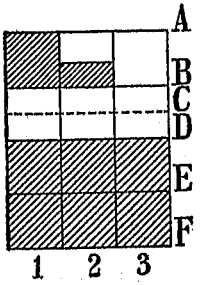
Nach dem Gesetz der gleichen Profitrate wird in den Produktionssphären mit unterdurchschnittlicher Kapitalzusammensetzung (verhältnismäßig geringem Anteil des constanten Kapitals) der produzierte Mehrwert nicht völlig realisiert, sondern nur der geringere Durchschnittsprofit.

Wenn nun aber dieser *Ausgleich verhindert*, d. h. die Ware doch zum individuellen Wert, also über ihrem Produktionspreis verkauft wird, so wird in der betreffenden Produktionssphäre ein *Überprofit* gewonnen.

„Es ist ganz einfach das *Privateigentum* bestimmter Personen an Grund und Boden, Bergwerken, Gewässern usw., das sie befähigt, den in den Waren dieser besonderen Produktionssphäre, dieser besonderen Kapitalanlage enthaltenen Überschuß des Mehrwerts über den Profit, Durchschnittsprofit, über die durch die allgemeine Rate des Profits bestimmte Profitrate, aufzufangen, abzufangen, einzufangen und zu verhindern einzugehen in den allgemeinen Prozeß, wodurch die allgemeine Profitrate gebildet wird." (M. M. II[1], 198.)

„Das Monopol des Grundeigentums befähigt den Grundeigentümer, dem Kapitalisten [Pächter] den Teil der Mehrarbeit abzupressen, der einen constanten Überprofit bilden würde." (M. M. II[1], 260.)

Dazu kommt auch noch, daß „der Durchschnittslohn der Agrikulturarbeiter unter dem der Industriearbeiter steht". Auch das ergibt eine Möglichkeit der absoluten Grundrente (Überprofit). (M. M. II[1], 169 f.)



AB = Differentialrente (von 3)
BC = absolute Rente
AC = Gesamtrente
CD = Durchschnittsprofit
AF = Marktpreis (von 1, 2, 3)
BF = individueller Wert (von 3)
CF = Produktionspreis
DF = Kostpreis.

II. Entstehung der *Differentialrente.*

Erfordert in der obenbezeichneten Produktionssphäre die gleiche Produktenmenge und -qualität ein verschiedenes Quan-

tum Arbeit — Kapitalaufwendungen (c + v) und Mehrwert zusammengenommen — z. B.

auf Boden 1 4 Stunden Arbeit
= = 2 3½ = =
= = 3 3 = =

(Siehe Abbildung S. 73.)

und sind die Produkte aller drei Bodenarten „gesellschaftlich notwendig", so bestimmt der schlechteste Boden (1) den Marktpreis.*

„Der Überschuß des Marktpreises des Produkts begünstigter Böden über den (individuellen) Wert ihres eigenen Produkts" (M. M. II¹, 329 und 261) (bei Boden 2 = ½, bei Boden 3 = 1) bildet die Differentialrente (entsprechend der Differenz der natürlichen Fruchtbarkeit oder der günstigen Lage zum Verkaufsort usw.). (Vgl. M. M. II², 46, 48.)

III. Gesamtrente (auf Boden 3):

$$\frac{\text{Marktpreis (AF)} - \text{individueller Wert (BF)}}{\text{Differentialrente}} = \frac{\text{individueller Wert (BF)} - \text{Produktionspreis (CF)}}{\text{absolute Rente}}$$

Die Grundrente ergibt sich — das Privateigentum vorausgesetzt — als Folge davon, daß „der Grund und Boden ein Produktionsmittel ganz eigener Art ist. Er ist nicht beliebig vermehrbar, er besitzt keineswegs überall dieselben Eigenschaften, und die besonderen Eigenschaften eines besonderen Stückes Grund und Boden sind an dasselbe geheftet und nicht beliebig übertragbar. Maschinen und Werkzeuge dagegen sind beliebig vermehrbar und übertragbar und können alle von gleicher Qualität sein." (Kautsky, „Agrarfrage", S. 69.)

Die Überprofite infolge besserer Produktionsbedingungen fixieren sich daher in der Agrikultur zu Differentialrenten, während sie in der Industrie beständig im Fluß sind, „bald

* Im Gegensatz zu den stets und unbeschränkt vermehrbaren Gütern in der Industrie, deren Marktpreis in der Richtung auf die Erzeugung unter den besten Produktionsbedingungen hin tendiert.

von diesem, bald von jenem Kapitalisten gemacht und beständig wieder aufgehoben werden". (M. M. II², 11.)

„Das, was an der Oberfläche als ‚Wert' des Grund und Bodens erscheint, ist in Wahrheit der Kaufpreis, nicht des Bodens, sondern der Grundrente, die er abwirft." (Hohoff, „Warenwert und Kapitalprofit", 1902, S. 56.) M. K. III², 342.

Sinken der Profitrate.

Das allgemeine Bestreben der Kapitalisten, den individuellen Profit zu erhöhen, einen Überprofit durch Produktivitätssteigerung zu erzielen, führt zur Herabsetzung der Profitrate im ganzen, insofern der constante Kapitalteil relativ stärker wächst, der Mehrwert (Profit) jedoch nur aus dem variablen Kapital (aus der Anwendung fremder Arbeitskraft) hervorgeht.

> „Es heißt dies nur, daß dieselbe Arbeiterzahl, dieselbe Menge Arbeitskraft ... infolge der innerhalb der kapitalistischen Produktion sich entwickelnden eigentümlichen Produktionsmethoden, eine stets wachsende Masse Arbeitsmittel, Maschinerie und fixes Kapital aller Art, Roh- und Hilfsstoffe in derselben Zeit in Bewegung setzt, verarbeitet, produktiv konsumiert — daher auch ein constantes Kapital von stets wachsendem Wertumfang." (M. K. III¹, 192.) „Die progressive Tendenz der allgemeinen Profitrate zum Sinken ist nur ein der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlicher Ausdruck für die fortschreitende Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit." (M. K. III¹, 193.)

Den Fall der Profitrate bei steigender Kapitalmasse und gleichbleibender Mehrwertsrate veranschaulicht folgende Zahlenreihe:

$$\frac{m}{c+v} = \frac{100}{100+100} = 50\%, \quad \frac{200}{300+200} = 40\%, \quad \frac{300}{600+300} = 33\frac{1}{3}\%.$$

Unter den Gegentendenzen heben wir hervor:

1. Preisfall der Elemente des constanten Kapitals (relative Verringerung des constanten Kapitals). (M. K. III¹, 216 f.)

2. Sparsamere (ökonomischere) Ausnutzung des constanten Kapitals. (Vgl. auch die Wirkung der Verkürzung der Umschlagszeit des Kapitals, siehe „Neue Zeit" XXIII[1], 137.)

3. Preisfall der Lebensmittel (Verringerung des variablen Kapitals).

4. Ökonomischere Ausnutzung des variablen Kapitals (Erhöhung der Ausbeutung, des absoluten und relativen Mehrwerts, unterwertige Bezahlung der Arbeitskraft). (M. K. III[1], 213 f.)

5. Extraprofite durch Produktivitätsmonopol (wenigstens zeitweilig).

„Dieselben Ursachen, die das Fallen der allgemeinen Profitrate hervorbringen, rufen Gegenwirkungen hervor, die diesen Fall hemmen, verlangsamen und teilweise paralysieren. . . . So wirkt das Gesetz nur als Tendenz, dessen Wirkung nur unter bestimmten Umständen und im Verlauf langer Perioden schlagend hervortritt." (M. K. III[1], 220.) Vgl. auch M. K. III[1], 45, 207.

„Übrigens wächst ja die Masse des Profits, auch bei kleinerer Rate, mit der Größe des ausgelegten Kapitals. Dies bedingt jedoch zugleich Konzentration des Kapitals, da jetzt die Produktionsbedingungen die Anwendung von massenhaftem Kapital gebieten." (M. K. III[1], 227, 197 f.)

„Dieselben (wirtschaftlichen) Gesetze produzieren für das Gesellschaftskapital eine wachsende absolute Profitmasse und eine fallende Profitrate." (M. K. III[1], 199, 206.) Vgl. auch das Kapitel „Das Sinken des Profits" in Kautsky, „Das Erfurter Programm", 1907, S. 73 ff.

Akkumulation des Kapitals.

Wenn wir von der Spaltung des Mehrwerts und seiner Verteilung in Durchschnittsprofit absehen, so fließt zum Kapitalisten „als Repräsentanten aller seiner Teilnehmer an der Beute" (M. K. I, 528) der beim Verkauf realisierte Mehrwert zurück.

Die **„einfache Reproduktion"** des Kapitals bedeutet Erneuerung des Produktions- und Wertbildungsprozesses mit der gleichen Kapitalmasse in unveränderter Zusammensetzung von c und v.

Der Mehrwert wird als Einkommen (Revenue) vom Kapitalisten verjubelt.

Der Arbeiter erhält sich durch seine auf den „notwendigen" Lebensbedarf beschränkte Konsumtion zur weiteren Verfügung des Kapitalisten; er erscheint als Zubehör des Kapitals, wie es in Verboten der Auswanderung, des Blaumontagmachens usw. auch schon rechtlich zum Ausdruck gelangt ist.

Die **erweiterte Reproduktion** setzt Akkumulation (Aufhäufung) des Mehrwerts voraus, aus dem dann neues zusätzliches Kapital gebildet wird. Die materiellen Vorbedingungen (zusätzliche Produktions- und Lebensmittel) sind im gesellschaftlichen Mehrprodukt enthalten; ebenso fehlt es an zuschüssiger Abeiterklasse nie.

Die Größe der Akkumulation ist bedingt durch

1. die Größe der Mehrwertmasse (Ausbeutungsgrad, unterwertige Lohnzahlung);

2. den Grad der Produktivität und Intensität der Arbeit.

Die erweiterte Reproduktion kann sich vollziehen

1. bei gleichbleibender organischer Kapitalzusammensetzung (relativ günstigste Lohnkonjunktur für die Arbeiter),
immer allgemeiner aber findet sie — zwecks Steigerung der Produktivität — statt

2. bei veränderter organischer Kapitalzusammensetzung, und zwar: Zunahme von c, relative Abnahme (wenn auch vielleicht absolute Zunahme) von v.

So schwillt der Produktionsapparat zum kapitalistischen Riesenbetrieb an, so erheben sich auf immer gewaltigerem Kapitalunterbau die modernen industriellen Zwingburgen,

wandeln sich die Einzelunternehmungen zu Aktiengesellschaften und ähnlichen kapitalistischen Erwerbsgesellschaften, die sich zu den letzten Festungswerken des modernen Kapitalmonopols (Kartellen, Trusts) vereinigen. Immer breiter klafft der Klassengegensatz zwischen den Aneignern aller unbezahlten Arbeit und dem Proletariat, und ebenso zeigen die Krisenerschütterungen des gesamten Wirtschaftslebens und die chronisch werdende Überproduktion die Widersprüche des kapitalistischen Systems.

Über die Entwicklung der „kapitalistischen Erwerbsgesellschaften" und ihre Folgewirkungen s. Boudin, „Theoretisches System", S. 187 ff., vgl. auch Beyer, „Die Kartelle und die Arbeiterschaft", Hamburg 1908, und „Neue Zeit" XXII², 173 ff. (Cunow); über das Krisenproblem s. Boudin, S. 257 ff., vgl. auch „Neue Zeit" XX², 37 ff. (Kautsky) und XXIII¹, 133 ff. (Bauer); über die chronische Überproduktion s. auch Kautsky, „Erfurter Programm", S. 98 ff. Doch sind damit nur einige Stichproben aus der großen Zahl der diese Entwicklungsphase behandelnden Schriften und Artikel gegeben.

Diese Entwicklung und ihre Tendenz, den Kapitalismus schließlich selbst zu beseitigen, den Sozialismus nicht nur möglich, sondern notwendig zu machen, zeichnet Marx in unübertrefflicher Weise im „Kapital":

„Jede Akkumulation wird das Mittel neuer Akkumulation. Sie erweitert mit der vermehrten Masse des als Kapital funktionierenden Reichtums seine Konzentration in den Händen individueller Kapitalisten, daher die Grundlage der Produktion auf großer Stufenleiter und der spezifisch kapitalistischen Produktionsmethoden." (M. K. I, 589.) Dazu „Konzentration bereits gebildeter Kapitale, Aufhebung ihrer individuellen Selbständigkeit, Expropriation von Kapitalist durch Kapitalist, Verwandlung vieler kleinerer in wenige größere Kapitale." (M. K. I, 590.)

„Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsender Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung

der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalmagnaten, welche alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses usurpieren und monopolisieren, wächst die Masse des Elends, des Drucks, der Knechtschaft, der Entartung, der Ausbeutung, aber auch der Empörung der stets anschwellenden und durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschulten, vereinten und organisierten Arbeiterklasse. Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die Expropriateure werden expropriiert" (M. K. I, 728), vgl. M. K. III¹, 249.

Gesamt-Ausgabe des literarischen Nachlasses von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Herausgegeben von **Franz Mehring.** Erster Band: **Von März 1841 bis März 1844.** — Zweiter Band: **Von Juli 1844 bis November 1847.** — Dritter Band: **Von Mai 1848 bis Oktober 1850.** — Vierter Band: **Briefe von Lassalle an Marx und Engels.** — Alle vier Bände zusammen gebunden in engl. Leinwand 20 Mk.

Theorien über den Mehrwert. Aus dem literarischen Nachlaß von **Karl Marx.** Herausgegeben von **Karl Kautsky.** Erster Band: **Die Anfänge der Theorie vom Mehrwert bis Adam Smith.** Preis gebunden 6 Mk. — Zweiter Band, erster Teil: **David Ricardo.** I. Preis gebunden 5 Mk. — Zweiter Band, zweiter Teil: **David Ricardo.** II. Preis gebunden 5,50 Mk. (Der dritte Band erscheint 1910.)

Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. A. an F. A. Sorge und Andere. XVI und 422 Seiten. Preis broschiert 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Die Briefe Marx' und Engels', die sich über einen Zeitraum von 28 Jahren erstrecken, zeigen uns die beiden Altmeister des modernen Sozialismus in ihrer geistigen Werkstatt, wir möchten sagen in Hemdsärmeln. Manches scharfe Wort wird geschrieben, mit und ohne Berechtigung, das bei manchem Anstoß erregen dürfte, aber überall bricht versöhnend die heiße Liebe durch für die arbeitende Klasse, der sie den Wegweiser schufen durch das Labyrinth der alten Gesellschaft in eine neuere, bessere Zukunft. — Jedem Buche ist die in der Neuen Zeit Nr. 1 und 2 abgedruckte Besprechung von Dr. F. Mehring beigelegt.

Zur Kritik der politischen Ökonomie. Von **Karl Marx.** Herausgegeben von **K. Kautsky.** Dritte, durch eine Einleitung des Verfassers vermehrte Auflage. LII und 203 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Revolution und Kontre-Revolution in Deutschland. Von **Karl Marx.** Ins Deutsche übertragen von **Karl Kautsky.** Zweite Auflage. XXXII und 142 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Das Elend der Philosophie. Von **Karl Marx.** Deutsch von **Eduard Bernstein** und **K. Kautsky.** Mit Vorwort und Noten von **Friedrich Engels.** Vierte Auflage. XXXVI und 188 Seiten. Preis gebunden 2 Mk.

Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von **Friedrich Engels.** Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. Dritte Auflage. XXXII und 300 Seiten. Preis gebunden 2,50 Mk.

o o o Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart o o o

Gesamt-Ausgabe des literarischen Nachlasses von Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. Herausgegeben von **Franz Mehring.** Erster Band: **Von März 1841 bis März 1844.** — Zweiter Band: **Von Juli 1844 bis November 1847.** — Dritter Band: **Von Mai 1848 bis Oktober 1850.** — Vierter Band: **Briefe von Lassalle an Marx und Engels.** — Alle vier Bände zusammen gebunden in engl. Leinwand 20 Mk.

Theorien über den Mehrwert. Aus dem literarischen Nachlaß von **Karl Marx.** Herausgegeben von **Karl Kautsky.** Erster Band: **Die Anfänge der Theorie vom Mehrwert bis Adam Smith.** Preis broschiert 5,50 Mk., gebunden 6 Mk. — Zweiter Band, erster Teil: **David Ricardo.** Preis broschiert 4,50 Mk., gebunden 5 Mk. — Zweiter Band, zweiter Teil: **David Ricardo.** Preis broschiert 5 Mk., gebunden 5,50 Mk. — Dritter Band: **Von Ricardo zur Vulgärökonomie.** Preis broschiert 7,50 Mk., gebunden 8 Mk.

Das ganze Werk komplett in vier Bänden kostet broschiert 22,50 Mk., in Leinen gebunden 24,50 Mk., in Halbfranzband 28,50 Mk.

Briefe und Auszüge aus Briefen von Joh. Phil. Becker, Jos. Dietzgen, Friedrich Engels, Karl Marx u. A. an F. A. Sorge und Andere. XVI und 422 Seiten. Preis broschiert 4 Mk., gebunden 5 Mk.

Die Briefe Marx' und Engels', die sich über einen Zeitraum von 28 Jahren erstrecken, zeigen uns die beiden Altmeister des modernen Sozialismus in ihrer geistigen Werkstatt, wir möchten sagen in Hemdsärmeln. Manches scharfe Wort wird geschrieben, mit und ohne Berechtigung, das bei manchem Anstoß erregen dürfte, aber überall bricht versöhnend die heiße Liebe durch für die arbeitende Klasse, der sie den Wegweiser schufen durch das Labyrinth der alten Gesellschaft in eine neuere, bessere Zukunft. — Jedem Buche ist die in der Neuen Zeit Nr. 1 und 2 abgedruckte Besprechung von Dr. F. Mehring beigelegt.

Zur Kritik der politischen Ökonomie. Von **Karl Marx.** Herausgegeben von **K. Kautsky.** Dritte, durch eine Einleitung des Verfassers vermehrte Auflage. LII und 203 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Revolution und Kontre-Revolution in Deutschland. Von **Karl Marx.** Ins Deutsche übertragen von **Karl Kautsky.** Zweite Auflage. XXXII und 142 Seiten 8°. Preis gebunden 2 Mk.

Das Elend der Philosophie. Von **Karl Marx.** Deutsch von **Eduard Bernstein** und **K. Kautsky.** Mit Vorwort und Noten von **Friedrich Engels.** Vierte Auflage. XXXVI und 188 Seiten. Preis gebunden 2 Mk.

Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Von **Friedrich Engels.** Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. Dritte Auflage. XXXII und 300 Seiten. Preis gebunden 2,50 Mk.

Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. Von **Friedrich Engels.** Sechste, unveränderte Auflage. Preis gebunden 3 Mk.

Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Von **Friedrich Engels.** Zwölfte Auflage. Preis gebunden 1,50 Mk.

Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie. Von **Friedrich Engels.** Mit Anhang: **Karl Marx über Feuerbach.** Vom Jahre 1845. Fünfte Auflage. Preis broschiert 75 Pfg., gebunden 1 Mk.

&

Der Ursprung des Christentums. Eine historische Untersuchung von **Karl Kautsky.** Preis broschiert 5 Mk., gebunden 5,75 Mk.

Vorläufer des neueren Sozialismus. Von **Karl Kautsky.** Zweite, durchgesehene Auflage. Erster Band: **Kommunistische Bewegungen im Mittelalter.** Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. Zweiter Band: **Der Kommunismus in der deutschen Reformation.** Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk.

Karl Marx' Ökonomische Lehren. Von **Karl Kautsky.** Zwölfte Auflage. Preis gebunden 2 Mk.

Das Erfurter Programm. Von **Karl Kautsky.** Neunte Auflage. Preis gebunden 2 Mk.

Thomas More und seine Utopie. Von **Karl Kautsky.** Zweite, verbesserte Auflage. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk.

Bernstein und das sozialdemokratische Programm. Von **Karl Kautsky.** Preis broschiert 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Ethik und materialistische Geschichtsauffassung. Von **Karl Kautsky.** Preis broschiert 1 Mk., gebunden 1,50 Mk.

Die Klassengegensätze im Zeitalter der französischen Revolution. Von **Karl Kautsky.** Zweite Auflage. Preis broschiert 75 Pf., gebunden 1 Mk.

Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft. Von **Karl Kautsky.** Preis broschiert 1,50 Mk., gebunden 2 Mk.

&

Die Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. Von **Franz Mehring.** Dritte Auflage. Erster Band: **Bis zur Märzrevolution.** — Zweiter Band: **Bis zum preußischen Verfassungsstreit.** — Dritter Band: **Bis zum Deutsch-Französischen Krieg.** — Vierter Band: **Bis zum Erfurter Programm.** — Die neue Ausgabe ist in handlichem Format und auf holzfreiem Papier gedruckt. Alle vier Bände zusammen elegant gebunden 20 Mk.

Die Lessing-Legende. Zur Geschichte und Kritik des preußischen Despotismus und der klassischen Literatur. Von **Franz Mehring.** Dritte Auflage. Mit einem neuen Vorwort. Preis gebunden 3 Mk.

○ ○ ○ Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart ○ ○ ○

Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Von **Ed. Bernstein.** Preis broschiert 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Sozialismus und Demokratie in der großen englischen Revolution. Von **Ed. Bernstein.** Zweite, durchgesehene, vermehrte und illustrierte Ausgabe. XVI und 367 Seiten. Preis broschiert 3,50 Mk., gebunden 4 Mk.

&

Dr. W. Zimmermanns Großer Deutscher Bauernkrieg. Herausgegeben von **Wilhelm Blos.** Billige Volksausgabe. Mit vielen Porträts und historischen Bildern. Preis gebunden 4 Mk.

Die Französische Revolution. Volkstümliche Darstellung der Ereignisse und Zustände in Frankreich von 1789 bis 1804. Von **Wilhelm Blos.** Mit vielen Porträts und historischen Bildern. Preis gebunden 4 Mk.

Die Deutsche Revolution. Geschichte der deutschen Bewegung in den Jahren 1848/49. Von **Wilhelm Blos.** Mit vielen Porträts und historischen Bildern. Preis gebunden 4 Mk.

Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit. Von **Ph. Buonarroti.** Uebersetzt und eingeleitet von **Anna** und **Wilhelm Blos.** Preis gebunden 2,50 Mk.

Geschichte der Französischen Revolution von 1848 und der Zweiten Republik. Volkstümlich dargestellt von **Louis Heritier.** Herausgegeben und erweitert von **W. Eichhoff** und **Ed. Bernstein.** Mit vielen Porträts und historischen Bildern. Preis gebunden 4 Mk.

Geschichte der Kommune von 1871. Von **Lissagaray.** Vierte, illustrierte Ausgabe. XII und 466 Seiten 8°. Preis gebunden 3 Mk.

&

Die Geschichte der englischen Arbeit. Von **J. E. Thorold Rogers.** Uebersetzt von **Max Pannwitz.** Zweite, unveränderte Auflage. Preis gebunden 4 Mk.

Die Geschichte des britischen Trade Unionismus. Von **Sidney** und **Beatrice Webb.** Uebersetzt von **R. Bernstein.** Zweite, unveränderte Auflage. Preis gebunden 4 Mk.

Theorie und Praxis der englischen Gewerkvereine. Von **Sidney** und **Beatrice Webb.** Uebersetzt von **E. Hugo** (H. Lindemann). Zweite, unveränderte Auflage. 2 Bände. Preis gebunden 8 Mk.

&

W. Liebknechts Volks-Fremdwörterbuch. Preis in hübschem Leinwandband 3,20 Mk.

In unserem Verlag sind folgende Schriften von A. Bebel erschienen:

Die Frau und der Sozialismus.

Fünfzigste Auflage.
Verbessert, vermehrt und neu bearbeitet.

Jubiläums-Ausgabe.
Die Buchdecke ist von Erich Schilling entworfen.

XXXII und 519 Seiten. Preis brosch. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.—

Charles Fourier.

Sein Leben und seine Theorien.

Mit einem Porträt Fouriers und einer Abbildung der Phalanstères.

Dritte Auflage.

Preis broschiert Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.50.

Zur Lage der Arbeiter in den Bäckereien.

IV und 184 Seiten. Preis Mk. 1.—

Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr!

80 Seiten. Preis Mk. 1.— (Vergriffen).

Die mohamedanisch-arabische Kulturperiode

IV und 102 Seiten. Preis Mk. 1.— (Vergriffen).